~~Za III~~ 35.

Paed.
0
60

Das
Schulmeisterthum
mit der
Elementarschule fürs Leben
im Kampfe.

Eine nähere Darstellung

des

beiderseitigen Geistes

auf Veranlassung der in dem Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten rezensirten Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual ꝛc.

von

Dr. J. B. Graser.

Baireuth und Hof
in der Grauischen Buchhandlung
1820.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Streit und Kampf im Gebiete der Wissenschaft gehören zwar immer zu den unangenehmen Erscheinungen für den ruhigen Beobachter; denn selten wird derselbe auch hier ohne Erbitterung geführt, und eben darum erregt sein Erscheinen, abgesehen von seiner Folge, eine unangenehme Empfindung.

Allein der Streit ist zu Zeiten unumgänglich nothwendig, denn die Vorurtheile sind in der Regel zu sehr von selbstsüchtigem Triebe erregt, und äußern darum ihr Streben gegen ihre Verdrängung um so lebhafter.

Bleibt nun der Gegner zu ruhig, so wird der Sieg des Vorurtheils mit Lärmen verkündet, und die dann erst sich erhebende Stimme der Wahrheit vermag nicht durchzudringen. Aus diesem und den in der Einleitung noch angeführten besondern Gründen habe ich mich bewogen gefunden, gegen eine grund- und beweislose Rezension der Schrift: *Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual* ꝛc., eine Antikritik zu schreiben.

Daß dieselbe aber so groß angewachsen ist und diese Form angenommen hat, das möchte so manchem Leser meiner Schriften und Beobachter des in ihnen be-

wiesenen ruhigen Gangs der Forschung, auffallend erscheinen: allein man lese vorerst die Rezension mit Aufmerksamkeit, und sage selbst, ob ich anders verfahren konnte. Denn sollte ich eine höhere Stellung zum Kampfe einnehmen als der Gegner, sollte ich mich anderer Waffen bedienen, als er gebrauchte? Da ich nun in gleicher Stellung ihm Schritt vor Schritt folgen mußte, so konnte freylich die Antikritik nicht kleiner und nicht anders ausfallen, und ihrer Größe wegen mußte ich mich zu dem Gedanken bestimmen, sie als eine eigne Schrift herauszugeben, weil ich dem Herrn Rezensenten nicht zumuthen konnte, sie in dem baierischen Schulfreund aufzunehmen. Aus diesem Grunde habe ich ihr aber jedoch auch noch ein allgemeines Interesse dadurch zu verschaffen gesucht, daß ich den Geist des Schulmeisterthums überhaupt bey dieser Gelegenheit näher bezeichnete, und ihn im Widerstreit mit der Elementarschule fürs Leben darstellte. Dieß mag für den unbefangenen Leser und den wahren Jugendfreund überhaupt genug seyn, um diese Schrift nach ihrem Zweck und Gehalt zu beurtheilen, und er wird sie zuverläßig, in wie ferne sie zu einem Beitrage dient, das Schulmeisterthum zu verdrängen, nicht ungerne sehen.

Baireuth, den 29. July 1820.

Der Verfasser.

Einleitung.

§. 1.

Neun Jahre sind bereits verflossen, seitdem das Prinzip der Erziehungs-Theorie unter dem Titel: Divinität, oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung, dem Publikum bekannt wurde.

Mit redlicher Absicht und fester Ueberzeugung, der Menschenerziehung ihr Ziel näher zu bezeichnen, jedoch nicht im Geringsten mit einem besondern Anspruch auf den eingebildeten Ruf eines Neuerers übergab der Verfasser das Werk den berufenen Kennern, selbst bittend, es strenge zu prüfen, weil es die Wichtigkeit der Sache fordere. Aber er warnte auch unberufene oder übelmeinende Zensoren, die Schrift unangetastet zu lassen.

§. 2.

Die wichtigsten Zeitschriften, die allgemeine Jenaer-Litteratur-Zeitung, die allgemeine Hallische Litteratur-Zeitung, Gutsmuths pädagogisches Journal, die Leipziger Litteratur-Zeitung, u. a. m. sprechen durchaus von der Wichtigkeit des Werkes; und wenn eine Rezension mit dem einen und andern Einzelnen nicht einverstanden war, so bemerkte sie dieß mit Ernst, Anstand und Gefälligkeit.

Es waren sowohl diese öffentlichen Urtheile als auch insbesondere die freundschaftlichen Beifallsversicherungen von so manchen großen Gelehrten, die an den Verfasser eingegangen sind, besondere Aufmunterung für denselben, seine Grundsätze zu verfolgen, und zwar sie vor Allem auf den Volksjugendunterricht in Anwendung zu bringen, weil er in seinem Berufe die vielseitige Erfahrung gemacht hatte, daß hier vor Allem eine Reform Noth thue.

§. 3.

Er machte den Anfang damit, daß er die Elementarschule fürs Leben in ihrer Grundlage herausgab, nachdem er ihre Prinzipien bereits 8 Jahre hindurch im Privatunterricht und in öffentlichen Schulen mit einem Erfolg anwenden sah, daß Zufriedenheit, Beyfall und Verwunderung von Seiten eines jeden Beobachters den Lehrern zufiel.

Auch diese Schrift ärntete bereits den öffentlichen Beyfall, und wird ihn noch mehr ärnten, jemehr das Kapitel von der Unterrichtsweise in derselben beherzigt, und in der Anwendung kennen gelernt werden wird.

§. 4.

Rascher gieng nun der Volksjugendunterricht in den Schulen vorwärts, deren Lehrer mit dem Inhalt dieses Werkes durch mündliche Belehrung bekannt waren. Allein schwer fiel es so vielen Hunderten, welche ohne je eine mündliche und lebendige Belehrung über dieses Buch genossen zu haben, von seinen Vorschriften Gebrauch machen sollten; um so schwerer aber, wenn sie ihre ganze bisherige Praxis aufgeben, und eine ganz neue

und noch viel zu wenig bekannte, gleich mit dem ersten Kindesunterricht anfangen sollten.

§. 5.

Dabey trat noch das dünkelvolle Schulmeisterthum ins Spiel, und erdreistete sich in seiner blinden Eitelkeit oder behaglichen Trägheit, die Sache selbst als unnützen Kram zu lästern, und machte darum mit dem Volke gemeine Sache, den blinden Lärm bestärkend: die Kinder lernen Nichts, sie sagen nicht einmal in der Schule auf, sie lernen keine Religion, ja nicht einmal Sprüche und Gebethe ꝛc. So stand der Ausführung dieses Werkes immer noch ein grosses Hinderniß, nämlich der übliche erste Kindesunterricht entgegen.

§. 6.

Auch dieses Bollwerk noch zu beseitigen mußte dem Verfasser Pflicht seyn, zu deren Erfüllung ihn die Liebe zur Kindheit besonders noch erglühte. Er suchte seinen Zweck in der im vorigen Jahre erschienenen kleinen Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual ꝛc. zu erreichen, indem er den bisher üblichen ersten Kindesunterricht in seiner häßlichen Gestalt darstellte, und durch die auffallendsten Ausdrücke der Bezeichnung die Aufmerksamkeit der Jugendfreunde darauf zu lenken und zu fesseln suchte.

§. 7.

Er konnte es voraussehen, wie das alte Schulmeisterthum, das seinen Beruf und Stolz in den guten Betrieb des erlernten Handwerks setzt, Buchstaben zu sprechen und Schreiben zu lehren, sich zür-

nend gebehrden werde, wenn es hört, man gehe auf seine ganze Vernichtung aus.

Indessen konnte der Verfasser sichs kaum träumen lassen, daß ein Gelehrter des Faches — berückt vom eifersüchtigen Wahne, ein Reformator strebe nach dem Ruhme der Erfindung einer neuen Unterrichts-Methode zu einer heftigen Befehdung dieser Schrift aufgeregt wurde; damit er etwa sich selbst im Besitze dieses Ruhmes behauptete.

§. 8.

Dieser Gelehrte ist der, wegen seines rastlosen Eifers in der Beförderung des Schulwesens rühmlichst bekannte Kirchenrath Dr. Stephani.

Derselbe that sich bekanntlich Viel zu Gute auf die Erfindung, oder wie er es jetzt heißt: Wiederherstellung der Lautmethode, und ließ sich, da nun auch diese so gut wie die anderen bisher üblichen Methoden des ersten Kindesunterrichts, welcher durchaus nur im Lesen- und Schreibenlehren bestand, gleichfalls der Kritik unterworfen wurde, von dem Irrwahne, man wolle seinen Ruhm anfechten, so sehr entrüsten, daß er es unternahm, selbst eine Rezension dieser kleinen Schrift zu verfertigen, und sie in seinem Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten mitzutheilen.

§. 9.

Es ist bekanntlich eine der ersten Rechtsregeln, kein Richter kann im eigenen Rechtshandel sprechen, und so hätte der Herr Kirchenrath rc. sich denn auch wohl enthalten sollen, eine Schrift zu rezensiren, in welcher er sich angegriffen glaubte, sondern er hätte sich höchstens darauf beschränken sollen, den vermeintlichen Angriff auf

sich abzulehnen, oder ruhig sein bisheriges System fester zu begründen. Allein diese Enthaltsamkeit vermochte er nicht über sich zu gewinnen. Eben daher kam es auch, daß die Rezension so ausfiel, wie sie von einem Manne im Affekte des Gemüths zu erwarten ist.

§. 10.

Indessen hat er dadurch der guten Sache einen großen Dienst erwiesen, denn er veranlaßte den Verfasser der Elementarschule fürs Leben, nun erst manche irrige Ansichten und Vorurtheile noch zu beseitigen, manche Idee mehr hervorzuheben, und die unpartheyischen Freunde der Jugendbildung um so fester für ein System zu gewinnen, das früher oder später doch der Leitstern für die Schulen werden muß.

In so weit tröstet sich auch der Verfasser noch über den Zeitverlust, den ihm die gegenwärtige Schrift verursachte.

§. 11.

Der Verfasser hätte zwar ganz ruhig bleiben mögen, was Herr Kirchenrath Stephani wünscht, allein die Zahl der Gemeinen im Gebiethe des Schulwesens ist noch zu groß, und dieser Haufe ruft gleich zu laut sein Juchhe, wenn er sieht oder hört, das Schulmeisterthum habe sein Ansehen mit einem glänzenden Sieg über einen Neuerer erfochten.

Darum gilt hier vorzüglich der Spruch des in die Höhe strebenden Horaz: odi profanum vulgus et arceo.

§. 12.

Zudem hat sich Herr Kirchenrath Stephani in seiner Rezension Waffen gegen den Verfasser erlaubt, welche eines echten Ritters unwürdig sind; weil sie entwe

weder nur auf Spott, oder auf Anstiften von Feindseligkeiten abzielen.

§. 13.

Der Verfasser hat in der Vorrede zu jeder seiner Schriften, wie oben schon bemerkt wurde, um eine — strenge Prüfung ihrer Grundsätze gebeten, aber dem seichten Tadler, oberflächlichen Kritiker und erbärmlichen Spötter, immer zugleich auch den Fehde-Handschuh hingeworfen, eben darum kann es auch den gegenwärtigen Rezensenten nicht befremden, wenn seine Kritik mit Strenge durchgegangen, und die Schwäche derselben bloß gestellt wird.

Diese Schrift hat daher einen zweyfachen Zweck, nähmlich die Beleuchtung der hier erwähnten Rezension der Abhandlung über den ersten Kindesunterricht, im Schulfreunde für die deutschen Bundesstaaten, (drittes Bändchen) und eine bestimmtere Beleuchtung der vorzüglichen Irrthümer und Vourtheile über die Hauptzielpunkte der Elementarschule fürs Leben.

§. 14.

Sie zerfällt daher in zwei Abschnitte:

I. Abschnitt.

Beleuchtung der Rezension der Schrift: der erste Kindesunterricht, die erste Kindesqual, eine Kritik der bisher üblichen Leselehrmethoden, und eine Beilage zur Elementarschule fürs Leben 2c.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten drittes Bändchen S. 159.

§ 15.

Die Rezension beginnt mit einer besondern Ehrenerwähnung des Verfassers über sein Wissen und Streben im Gebiethe der Menschenerziehung: allein auf diese folgt sogleich die Bemerkung, welche hauptsächlich das Herz des Herrn Rezensenten preßte, nähmlich, daß der Verfasser nach der Ehre strebe, der Schöpfer eines neuen Erziehungssystems und neuer Lehrarten zu werden.

Dieser Grundirrwahn scheint nun die Quelle aller folgenden irrigen Ansichten der Sache, lächerlicher Vorurtheile und mancher oft erbärmlichen Bemerkung zu seyn, wie man sich am Besten überzeugen kann, wenn man die Rezension hier wörtlich abgedruckt mit der gegenüberstehenden Beleuchtung vor Augen hält.

§. 16.

Rezension.

„Graser gehört unter die Kreisschulräthe in Baiern, welche wissen, worauf es bei Menschenbildung ankommt, und daher rastlos dahin arbeiten, wohin alle besonnene Menschenbildner bisher hingearbeitet haben, die selbstthätige Kraft im Menschen für den Stoff in Anspruch zu nehmen, den er nach seiner göttlichen Bestimmung unter die Herrschaft seines Geistes bringen soll. In dieser Hinsicht gebührt demselben eine Ehrenstelle in den Jahrbüchern unsers Vaterlandes. Dabey strebte derselbe zugleich nach der Ehre, der Schöpfer eines neuen Erziehungssystems und neuer Lehrarten zu werden.“

§. 17.

Beleuchtung.

Wenn der hier der Kritik unterworfene Verfasser

bei seinen schriftstellerischen Werken über Erziehung und Unterricht je nur die kleinliche Absicht gehabt haben sollte, die Ehre zu suchen, Schöpfer neuer Systeme und Lehrarten zu seyn, so würde er sich selbst verächtlich vorkommen; denn er weiß zu gut, daß auch der vermeintliche Erfinder neuer Systeme und Lehrarten sich die Erfindung nicht zum Verdienste anrechnen könne, weil sie nur die Frucht seines Talentes ist, das er sich nicht gegeben hat noch zu geben vermag.

Daß der Verfasser aber auch von der selbstgefälligen Eitelkeit, neue Lehrarten zu Tage zu fördern und zu verbreiten entfernt sey, hat er zuverlässig seit 8 Jahren sattsam bewiesen, denn er hat weder in politischen noch gelehrten Tagblättern noch auch in eigenen Schriften von dem überaus günstigen Erfolg, welchen alle Kenner in den nach den Prinzipien des Lebensunterrichts angeordneten Schulen bewunderten, die geringste Erwähnung gethan.

Ja er hat selbst die mehrfältige Aufforderung von Herausgebern gelehrter Zeitschriften, Aufsätze über diesen Gegenstand an sie zu liefern, abgelehnt. Noch weniger ist ihm in den Sinn gekommen, die Methode des Lebensunterrichts durch einen dienstfertigen Schulfreund für Baiern, oder die Bundesstaaten, ja nicht einmal für den Obermainkreis empfehlen zu lassen. Demzufolge erscheint also die erste Bemerkung des Herrn Rezensenten als ungegründet und überflüßig.

§. 18.

Rezension.

„Unser Zeitalter ist jedoch zu einsichtsvoll geworden, als daß es nicht wissen sollte, das wahre und eigentliche Bedürfniß der Menschheit bestehe keinesweges in

einem durchaus neuen Bildungssystem, als vielmehr nur darinn, daß dasjenige, was so viele Weise darüber gesagt haben, endlich in der Welt wirklich geltend gemacht werde.

„In letzterer Hinsicht wurde Grasers Divinität, oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung geschätzet, und auch im Baierischen Schulfreunde daraus ein körnigter Auszug mitgetheilt. Aber als dieß Werk sich auch das Ansehen eines ganz neuen Systems geben wollte, wurde von Meistern nachgewiesen, daß es nichts anders als das bekannte Alte in der Sprache der neuesten Philosophie vorgetragen enthalte."

§. 19.

Beleuchtung.

Hier kommt eine wahrhaft türkische Pädagogik zum Vorschein, nach welcher unser Zeitalter schon Alles weiß, worauf es bey Erziehung und Unterricht ankommt. Die Weisen haben auch schon darüber Alles ausgesprochen, es bleibt uns daher Nichts mehr übrig, als das, was sie gesagt haben, in der Welt geltend zu machen!!!!

Wo ist denn wohl der pädagogische Alkoran zu finden, in welchem die Propheten Alles auf dieses unendliche Gebieth sich beziehende Wissen schon unbezweifelt ausgesprochen haben? Es ist unbegreiflich, von einem Manne, der sich unter die Pädagogen der Zeit zählt, eine solche Beschränktheit des Blicks in dieses Gebieth beurkundet zu sehen.

Wer hat denn schon den menschlichen Geist in seinem Verhältnisse zum Körper, in seinem Verhältnisse zu seines Gleichen und in seinem Verhältnisse zur Natur, und zwar für jede Periode seiner Entwickelung — im

Einzeln und in der Gesammtheit ganz durchschaut, und über die darauf mögliche und erforderliche Einwirkung befriedigende Aufschlüsse — für jedes Zeitalter gegeben?

§. 20.

Nach des Herrn Rezensenten Meinung dürfte nun das eigene pädagogische Studium in Bezug auf allgemeine Grundsätze und Regeln ganz aufhören.

Wir haben Nichts mehr nöthig als die Weisen unserer Zeit zu studiren, und was sie gesagt haben, als untrüglich anzunehmen und zu realisiren.

§. 21.

Es ist doch um die pädagogische Tradition der heiligen Väter eine schöne Sache; denn sie schützet uns vor einem großen Theil des Nachdenkens und Anstrengens, die jenes kostet!!

Dieselbe Beschränktheit spricht sich auch in der Behauptung aus: wir bedürfen — keines neuen Systems.

Auf diese Weise wird die Pädagogik so recht mit der alten Arzneykunst auf eine Linie gestellt, wo bloßer Reichthum an Erfahrung die Größe der Kunst bestimmte, und die Sicherheit in ihrer Benutzung, noch weniger die Modifikation derselben, am allerwenigsten der abgemessene Gang in der Behandlung der Patienten, das Studium des Zeitalters und der nach demselben sich gleichfalls ändernden Menschennatur, unbekannte Erfordernisse waren.

§. 22.

Es muß doch dem Herrn Kirchenrath ein tieferes Wissen im Fache zugetrauet werden, als hier sich zeigt. Solche scheinbare Beweise vom Gegentheil können daher nur als Folgen einer Affektion des Gemüthes angesehen

werden, welches, man weiß nicht warum, über den Gedanken vom Entstehen eines — neuen Systems — sich ängstigt.

Denn der Herr Kirchenrath muß es wissen, wie es in früheren Zeiten mit der Pädagogik stand, daß man weder ein bestimmtes Ziel der Erziehung, noch einen bestimmten allgemeinen Grundsatz über die Behandlung des Berufes zum Leitstern hatte.

Er muß es wissen, daß bei dieser Unbestimmtheit der Frage, wozu Menschenerziehen, und wie Menschenerziehen, das Gutdünken und die Erfahrung sich zu Schiedsrichtern aufwarfen. Er muß es wissen, welche Verschiedenheit der Meinungen, und welcher Gegensatz der Ansichten in der Folge sich hieraus entwickelten, indem ihn der scharfsichtige Verfasser des Streits zwischen Humanismus und Philanthropinismus so vortrefflich auseinander setzte.

Er muß es ferner wissen, welche neue Ansichten uns in der Folge aus der Schweitz zukamen. Er muß wissen, welchen Streit auch diese wieder im Gebiethe der Erziehung veranlaßten. Und er kann sagen: unserm Zeitalter ist um kein neues System in der Pädagogik zu thun?

Wo wäre wohl ein Evangelium erwünschter als in dieser Lehre? in soweit wenigstens, daß in Bezug auf das allgemeine Ziel und die allgemeine Art und Weise der Erziehung eine Bestimmtheit vorhanden wäre?

Wo haben sich denn die Weisen unsers Zeitalters hierüber ausgesprochen? und sind denn ihre Aussprüche die vollendete Weisheit, wahre Orakelsprüche für alle kommenden Geschlechter?

Ehrwürdige Nahmen sind die eines Gutsmuths, Horwath, Pestalozzi, Pölitz, Niethhammer, J. P. Richter, Sailer, Schwarz, Wagner zu Baireuth und Würzburg, Werkmeister und dergl. mehr; allein wird einer von ihnen behaupten, es sey nun in der Pädagogik Nichts mehr zu thun, als daß das, was sie gesagt haben, in der Welt geltend gemacht werde? und alles ausser dieser Grenze liegende Studium sey ein unnützes Streben?

Doch was oben bemerkt wurde, nähmlich die Scheue vor einem neuen oder neu seyn wollenden System, zeigt sich nun in der folgenden Bemerkung noch mehr. Der Divinitat ꝛc. wird auch die Ehre erwiesen, daß sie unter die wichtigen Werke der Zeit gesetzt wird, allein, als sich dieses Werk, heißt es, das Ansehen eines neuen Systems geben wollte; so wurde (nach Hrn. Stephani) ihm von Meistern nachgewiesen, daß es nur das bekannte Alte, in der Sprache der neuern Philosophie vorgetragen, enthalte.

Also um das Ansehen eines neuen Systems ist es nur zu thun! Dieses Ansehen darf nicht aufkommen! Diese Schrift wurde bekanntlich fast durchaus als ein besonders wichtiges Werk öffentlich anerkannt; aber die Meister sollten doch noch nahmhaft gemacht werden, welche des armen Gesellen Arbeit als ein aus altem Material in neuer Form zusammengesetztes Werk ausgaben, und — nachwiesen. Warum denn das ängstliche Bekümmern um ein — neues System!

Dem unbefangenen und redlichen Gelehrten ist es nur um Wahrheit zu thun, und er freuet sich ihrer,

wo er sie immer findet, unbekümmert, ob sie sich als Neuheit ankündigt oder in neuer Form erscheint.

Es ist dem Verfasser auch wenig darum zu thun, ob man ihm nachweise, das von ihm Vorgetragene sey schon von Jemand gesagt worden, sondern ob das, was er oder auch andere gesagt haben, wahr, und für seinen Zweck anwendbar sey. So viel kann er behaupten, daß er noch niemals dasjenige, was (ihm wissentlich) andere gesagt haben ruhmsüchtig für seine Erfindung oder Idee ausgegeben habe.

Ja er würde sich immer freuen, wenn ein anderer Gelehrter auch ohne sein Wissen denselben Gedanken gehabt hätte, weil sich vielleicht dadurch die Wahrheit mehr bestätigen würde.

Indessen muß doch hier in Bezug auf die Divinität ꝛc. folgendes bemerkt werden. Dieses Werk macht sich die zwei Fragen zur Aufgabe: welches ist das allgemeine Ziel der Menschenerziehung, und welches ist die allgemeine bestimmte Art und Weise der Menschenerziehung? Nun möge der Herr Meister Stephani oder ein anderer nachweisen, ob der Verfasser, in der Beantwortung dieser Fragen so wie in der Ordnung der Entwickelung, nichts Neues vorgetragen habe, und wo denn das Alte zu finden sey, das er vorbringt —, es seyen denn manche Worte oder auch Sätze, die anderswo gleichfalls zu finden sind; auf welche Weise aber freilich wohl kein Schriftsteller mehr etwas Neues hervorbringen könnte — am allerwenigsten indessen derjenige, welcher von dem frommen Glauben ausgeht, die Weisen des Zeitalters haben schon alles gesagt, was zu sagen ist.

§. 23.

Rezension.

„Praktisch suchte er sein vermeintlich neues System durch seine sogenannte Häusleinsmethode auszubreiten, die aber ausser seinem Kreise nicht viel bekannt geworden ist. Sie hat den Namen davon, weil sie von einem auf den Tisch gestellten kleinen Häuslein den Kindesunterricht beginnt, und von diesem Punkt ausgehend den sämmtlichen Lehrstoff daran zu knüpfen sucht. Auch diese Idee ist nicht neu, und man kann bekanntlich von jedem Gegenstande z. B. dem Tische in der Schule, dem Schulhof selbst, der Sonne ꝛc. ausgehend und zu immer größeren Umkreisen fortgehend, aus leicht einzusehenden Gründen, Alles Wissen umfassen. Dieselbe Idee hat ein gewisser Gelehrter August Karl Friedrich Werlich in einer Schrift ausgeführt, die unter dem Titel „der Hausbau Leipzig 1804 in der Juniussischen Buchhandlung" herausgekommen ist."

„Aber wozu dieses Spiel des Witzes, das zuweilen zu Sonderbarkeiten führen muß, z. B. wie kommt zu dem erweiterten Wohnkreis des Kindes, dem Landgerichte, gerade die Lehre vom Nebel?"

§. 24.

Beleuchtung.

Welche erbärmliche Gemeinheit von Spott über diese Unterrichtsmethode der Elementarschule fürs Leben, sie Häusleinsmethode zu heißen, weil sie — von einem auf den Tisch gestellten Häuslein den Kindesunterricht beginnt, und noch dazu mit dem Zusatze: die sogenannte. Der Hr. Rez. möge

doch

doch irgendwo nachweisen, wo die Methode des Lebens-Unterrichts diesen Nahmen erhielt.

Von einem verständigen Schulmann kann doch unmöglich eine solche Benennung kommen; denn sonst müßte jede Unterrichtsmethode von dem Punkte des Ausgehens ihren Nahmen erhalten. Da nun Herr Rezensent selbst behauptet, man könne von jedem Gegenstand z. B. dem Tisch in der Schule, oder dem Ofen, oder dem Schulhof, oder der Sonne ꝛc. ausgehen, so hieß jene Methode Schultisch-, diese Schulofen-, diese Schulhof- und die letzte Sonnenmethode!! So fällt übelgemeinter und unüberlegter Spott immer auf den Spötter selbst zurück.

Diese Spötterey ist mit dem Zusatze sogenannte um so erbärmlicher, weil sie sogleich in dem folgenden Beisatze sich selbst widerlegt; denn es heißt, die Methode sey ausser dem Kreise des Verfassers nicht viel bekannt geworden. Also müßte sie ihren bekannten Nahmen in seinem Kreise haben, und woher sollte dem Hrn Stephani im Rezatkreise diese Kunde zugekommen seyn? Etwa von einem albernen Schulmeister, der in irgend einer Schule ein Hausmodell auf dem Tische stehen sah, mit welchem der Lehrer die Lernanfänger unterhielt, und vielleicht unverständig genug war, diese Unterrichtsweise Häusleinsmethode zu nennen und folglich, wenn er in einer Küche bemerkte, wie der Koch seinem Lehrling die erste Behandlung des Kochlöffels zeigt, die Kochkunst — Kochlöffelmethode nennen müßte!!

Herr Rezens. hat überhaupt — von dem Gedanken gequält, es wolle der Verfasser der Elementarschule f. L. Schöpfer einer neuen Methode seyn, — in diesem Abschnitt seiner Rezension sich in so viel ungereimten

Bemerkungen verloren, daß man in der Beurtheilung seiner pädagogischen Weisheit irre werden muß.

§. 25.

Was soll z. B. die Bemerkung heißen: die Methode des Lebensunterrichts sey ausser dem Kreise des Verfassers nicht viel bekannt worden? Soll sie so viel heißen, sie habe darum auch nicht so viel Werth, wie sich Herr Rezensent weiter unten äußert?

Zu was soll die Bemerkung nützen: Auch diese Idee, nähmlich vom Haus auszugehen ꝛc. sey nicht neu? Was liegt daran, ob sie neu sey oder nicht?

Der unbefangene und seinem Berufe treue Beurtheiler einer Schrift hat ja nur ihre Gültigkeit, Brauchbarkeit, Zweckmäßigkeit ꝛc. zum Gegenstand der Prüfung.

Welche Unkenntniß der Elementarschule f. L. verräth aber erst die Bemerkung des Rezensenten: die Methode bestehe blos darinnen, daß der Kindesunterricht von einem auf den Tisch gestellten kleinen Häuslein beginne, und von diesem Punkt aus, den sämmtlichen Unterricht daran anknüpfe?

Der Herr Rezensent scheint nicht einmal die Elementarschule f. L. zu kennen, noch weniger studirt zu haben; indem er hier hinlänglich beweißt, daß er den Unterrichtsgang für Unterrichtsmethode nimmt, ja nicht einmal weiß, daß es nicht um das Anknüpfen aller Unterrichtsgegenstände an einen Gegenstand, von welchem ausgegangen wird, zu thun sey, sondern um die stufenartige Erweiterung des einen und

desselben Unterrichts, welcher im Familienkreise seine vollständige Grundlage erhält. Wie mag sich nun ein Mann zum Kritiker einer Unterrichtsmethode aufwerfen, der jedem Kenner seine Unkenntniß derselben durch eine einzige Bemerkung unläugbar beurkundet.

Wer die jüngste Schrift, „erster Kindesunterricht, erste Kindesqual 2c." rezensiren will, der muß vorerst die „Elementarschule fürs Leben in ihrer Grundlage" gründlich beurtheilen, d. i. ihren Inhalt und Gang in gedrängter Kürze darlegen, ihre Grundsätze mit philosophischem Wissen prüfen, ihre Folgerungen aus den Grundsätzen an dem Maasstab logischer Konsequenz bemessen und sie auf der Kapelle vielseitiger Erfahrung der Probe unterstellen. *)

Wer diesen Forderungen nicht Genüge leistet, der muß sich der Rezension einer Schrift enthalten, welche nur als Folgerung aus der ersten hervorgegangen ist.

Der Herr Rezensent hat sich aber dem Publikum selbst für unfähig und unbefugt zur beiderseitigen Rezension erklärt, durch die Bemerkung (wenn es ihm Ernst damit ist) man könne von jedem Gegenstand ausgehend, und zu immer größern Umkreisen fortgehend, aus leicht einzusehenden Gründen Alles Wissen umfassen!!

*) Eben aus diesem Grunde hätte ich auch von dem Rezensenten der obengenannten Schrift in der allgemeinen Münchner Litteraturzeitung erwartet, und erwarte es noch, daß er, eine solche Rezension der Elementarschule fürs Leben liefert als ich hier angedeutet habe.

Welchen Mangel nur an dem gemeinsten philosophischen Sinn verräth diese Bemerkung? Welchen verächtlichen oder lächerlichen Folgerungen setzt sich diese Behauptung aus? Wir nehmen zum Beispiel nur eine.

Der ganze philosophische Unterricht kann dem zufolge aus einer Nuß oder einem halbfaulen Aepfel erklärt werden, denn in beiden liegt schon das Element der Duplizität. Doch wer möchte das Gehäßige oder Lächerliche einer unüberlegten Behauptung bei einer so ernsten Sache im Geringsten weiter treiben? Herr Rezensent hat seine Herzensangelegenheit, die Methode des Verfassers nur nicht als eine — neue aufkommen zu lassen, durch die Bemerkung „auch diese Idee, nähmlich des Ausgehens vom Haus, ist nicht neu, dieselbe hat ein gewisser Werlich ausgeführt rc. noch mehr an den Tag gelegt. Siehe oben S. 16. Dem Verfasser der Elementarschule fürs Leben ist zwar die angeführte Schrift niemals zu Gesicht gekommen, allein nachdem über dieselbe vom Herrn Rezensenten nach seiner hier uns geoffenbarten Kenntniß von der Methode des Lebensunterrichts der Vergleich angestellt worden, so wird jeder Kenner der Methode schon zum Voraus die Ueberzeugung hegen, daß der angeführte Schriftsteller mit der Methode des Lebensunterrichts nichts anders gemein habe, als die Worte: Haus — Hausbau, und was daraus etwa zu nächst für die. Kenntniß des Menschen gefolgert werden könne. Denn indem die Schrift schon den bestimmten Titel führt: „Der Hausbau" so kann von der Hauptidee der Methode, die Bildung des Menschen für das Leben im ersten Kreise der Gemeinschaft, gar keine Rede seyn.

Höchst wahrscheinlich hat diese Schrift dieselbe Tendenz, wie die französische bekannte Reisebeschreibung im Zimmer herum. (Voyage autour de ma chambre.)

Eine unbegreifliche Unkenntniß der Sache wird vom Herrn Rezensenten auch in der obigen Schlußbemerkung noch verrathen, indem er die Methode für ein Spiel des Witzes erklärt, das zuweilen zu Sonderbarkeiten verführt, und darum die Frage anfügt, wie zu dem erweiterten Wohnkreis des Kindes, dem Landgerichte, gerade die Lehre vom Nebel komme?

Man wird hierbey wohl zu der Frage versucht: wie der Nebel vor das Auge des Herrn Rezensenten komme? indem er erstens nicht einmal in der vorgezeichneten Steigerung der Lebens-Verhältnisse sah, daß nicht das Landgericht, sondern die Gemeinde den zweiten Platz einnehme, und nicht anschaulich begreifen kann, daß ein Schüler, welcher in die offene Natur eines Wohnkreises geführt wird, Regen, Wolken und Nebel sehe.

§. 26.

Rezension.

„Auch beim Leseunterricht wollte Graser etwas Neues leisten. Er benutzte dazu die Schreibekunst, wie früher schon die Griechen, und in den neuen Zeiten die Ostindier in Ermangelung von Lesebüchern gethan haben, was auch in England Bell in seinen, vorzüglich für Arme, fabrikartigen Schulen benutzte. Ein noch lebender Pädagog bei Würzburg hat schon vor 30 Jahren seine Kinder auf dieselbe Weise zum Lesen gebracht.

Von beiden hat Graser in München eine öffentliche Probe mit Soldaten abgelegt, zu der selbst fremde Gesandte eingeladen waren, aber der Erfolg entsprach den

Erwartungen nicht, was uns mit Leidwesen in München selbst erzählt wurde."

§. 27.

Beleuchtung.

Immer und immer tritt die ängstliche Besorgniß des Herrn Rezensenten, daß der Verfasser der Elementschule fürs Leben etwas Neues aufbringen wolle, mehr aus dem Herzen hervor, daher gab er sich durch die obige Bemerkung Mühe zu beweisen, daß auch der Leseunterricht, wie ihn die Elementarschule fürs Leben entwikkelt, nichts Neues sey.

§. 28.

Diese Behauptung sammt ihren Beweisen möchte nun als eine sehr gleichgültige Sache unberührt bleiben, allein man kann das Bedauern nicht unterdrücken, daß ein Mann sich zum Rezensenten aufwirft, welcher seine Unkenntniß der Sache auch in Beziehung auf diesen einzelnen Punkt, den Leseunterricht, so auffallend beweißt.

Er meint, die Methode des Leseunterrichts bestehe darinn, daß das Schreiben zum Mittel des Lesenlehrens benützt werde, und um nun zu beweisen, daß dieses keine neue Erfindung sey, so werden die Griechen, die Ostindier und ein noch lebender Pädagog bey Würzburg, welcher gleichfalls die Kinder auf dieselbe Weise zum Lesen gebracht habe, hier angeführt.

§. 29.

So ist es denn klar, daß Herr Rezensent hierbey das alte Schulmeisterthum, das nur auf die Vortheile sinnt, sein Handwerk besser treiben zu können, im Kopfe, und der Idee der Methode nicht einmal in der Ferne sich bemächtigt habe.

§. 30.

Das Lesenlehren bleibt immer und allezeit nur ein Zweig der gesammten Unterrichtsmethode, und es kommt daher hauptsächlich auf die Frage an, wie der Schüler in dem gesammten Entwickelungsgange der Kenntnisse des Lebens konsequent, und darum auch natürlich und lebendig zur Kenntniß einer schriftlichen Sprache komme, und folglich das Lesen sich selbst lehre.

Aber das ist eben der Punkt, welcher dem Schulmeisterthum, in so lange dasselbe nicht eine geistige Wiedergeburt erfährt, eben so unbegreiflich bleiben wird, als den Juden das Christenthum.

§. 31.

Die Elementarschule fürs Leben hat diese Frage gelößt; wem's gegeben ist zu fassen, der fasse es.

§. 32.

Was die Probe betrifft, welche der Verfasser von der schnellen Erlernung des Lesens und Schreibens vor mehreren Jahren zu München gegeben hat, so kann nicht unbemerkt bleiben, daß die mitleidige Frau Baas in der Hauptstadt, welche dem Herrn Rezensenten mit — Leidwesen sagte, der Erfolg habe den Erwartungen nicht entsprochen, ihm eine ganz unrichtige Erzählung gemacht habe; denn fürs Erste ist es ganz unwahr, daß selbst fremde Gesandten zu der Probe eingeladen worden seyen, indem dieselben ohne Einladung und Aufforderung nicht ein — sondern mehr — Mal in diesem besondern Unterrichtsinstitute dem Unterrichte beigewohnt, und sich von dem ausserordentlichen Erfolg überzeugt haben.

§. 33.

Eben so unwahr ist die zweite Angabe der Erzählung, daß der Erfolg den Erwartungen nicht entsprochen habe.

§. 34.

Der Hauptbeweis davon ist offenkundig, denn der Erfolg wurde in der Münchner politischen Zeitung selbst umständlich angegeben, und kann dort nachgesehen werden.

Ein fernerer Beweis ergiebt sich daraus, daß der Verfasser von der kaiserlichen russischen Gesandtschaft engagirt wurde, auf ein Jahr, oder wenigstens ½ Jahr nach Petersburg zu gehen, um daselbst einer Versammlung von Lehrern in Schullehrerseminarien die Methode vorzutragen, und noch von einer andern fremden Gesandtschaft die Anzeige erhielt, daß auch sie an ihren Hof denselben Antrag gestellt habe, allein nach dem herkömmlichen Geschäftsgange die Entschließung so spät erwarte, daß wenn der Verfasser von der ersten Sendung zurückkomme, er den Ruf zu dieser zweiten erhalten werde.

Uebrigens sind so viele verehrungswürdige Zeugen (die Kommandanten und Offiziere von drey Regimentern der damaligen Garnison in München, welche die unwissenden Schüler diesem Unterrichte übergaben,) noch bei Leben, und können also selbst die oben angeführte Erzählung der Unwahrheit bezüchtigen.

§. 35.

Der Verfasser weiß gar wohl, daß eine andere Parthey mit der Kritik und dem Tadel dabei sehr geschäftig war, um, wie Herr Rezensent, die neue Sache nicht aufkommen zu lassen; indessen das Faktum: gänzlich unwissende Soldaten haben in dem

Zeitraum von 41 Tagen erlernt, Lesen, diktando und zwar orthographisch Schreiben, und das Nöthigste vom Rechnen und der vaterländischen Geographie — konnte nicht geläugnet werden.

§. 36.

Wenn man aber den Beweis von demselben Erfolg an einem andern Orte, und zwar nicht von dem Verfasser unmittelbar, sondern von zwei mit der Methode bekannten Volksschullehrern dahier erfahren will, so lese man die in der Beilage Nro. 1 enthaltene, von einem der größten Gelehrten, dem Herrn Legationsrath J. P. Richter dahier ertheilte Nachricht. Will man aber von einem glaubwürdigen Zeugen erfahren, welchen Erfolg die Methode in zahlreichen Kinderschulen hervorbringe, so lese man den von einem scharfsichtigen Pädagogen über die im Jahre 1817 hier gehaltenen Schulprüfungen verfaßten Aufsatz, in Beilage Nro. 2.

§. 37.

Rezension.

„Um nun seine Unterrichtsweise über seinen Kreis hinaus zu verbreiten, hat er jüngst einen neuen Versuch gemacht, und seine Elementarschule fürs Leben herausgegeben, worinn er seine in der Divinität vorgetragenen Ideen mehr zu popularisiren suchte.“

„Eine Beilage dazu ist diese Kritik, die in gehörnter Gestalt auftritt, und alle Methoden niederzustoßen sucht, damit die Seinige den Platz allein behalte.“

„Jener Seifensieder wählte sich doch zu seinem Schilde die bescheidene Aufschrift: Help Gott in Genoden, hie werd ooch Saife gesoden; aber hier lautet gar

die Aufschrift: fort mit allen ohne Genoden, hier wird ollain gote Saife gesoden.

§. 38.

Beleuchtung.

Es ist doch sonderbar, von Schritt zu Schritt immer die Besorgniß wahrnehmen zu müssen, daß die Methode des Unterrichts fürs Leben sich weiter verbreiten und andere verdrängen wolle.

Wozu denn diese Besorgniß; wenn die Lehre wahr und brauchbar ist, so wird sie auch bei allem Widerkampf durchdringen und bestehen, ist sie es nicht, so mag sie wieder untergehen; denn Wahrheit und Brauchbarkeit kann nur der Zweck ihres Urhebers seyn. Eine solche Beunruhigung sollte sich um so weniger ein Mann geben, welcher nach S. 163 seiner Rezension so religiös bei seinem Streben gesinnt ist, und darum an Dr. Luthers Grundsatz denken sollte.

§. 39.

Indessen müssen wir nur bedauern, daß diese Besorgniß über das Emporkommen einer neuen Methode die Phantasie des Hrn. Rezensenten zu sehr erglühte, und darum ihm Bilder des Angriffes vorgaukelte, welche beim ruhigen Nachdenken fern bleiben müßten.

Die Kritik der Leselehrmethoden tritt vor seinem Auge in gehörnter Gestalt auf, welche alle Methoden niederzustoßen sucht, damit die ihrige den Platz allein behalte.

Wer kann sich hier des Gedankens an den spanischen Ritter erwehren, der vom Traum eines Stiergefechtes erwacht, und noch erglüht beym Anblick eines Papierballens die gehörnte Gestalt sieht, welche auf sein Kind einzudringen wagt.

Ein solches schreckliches Traumbild möchte gleichwohl vor den Augen vorüber wandeln; allein was mehr zu bedauern ist, das ist, daß die erglühte Phantasie des Herrn Rezensenten ihn auch zu einem Witze reizt, welcher der hochwichtigen Sache zu unwürdig ist. Er vergleicht das erhabene Geschäft der Erziehung mit dem ganz gemeinen und schmuzigen des Seifensiedens und darum sich und seine Berufsgenossen mit Seifensiedern. Wie kontrastirt dieser Vergleich mit der Ansicht des Meisters Sokrates, der wie Jesus, eine geistige Wiedergeburt vom Menschen forderte und sich dabey nur als Geburtshelfer angab.

§. 40.

Rezension.

„Zuerst wird der Buchstabirmethode als gräulichen Mechanismus der Stab noch einmal gebrochen. Die Gründe des Urtheils sind längst bekannt. Doch dieß ist nur ein leichtes Vortreffen. Der Hauptangriff wird auf die verwünschte Lautmethode gerichtet, die ohne daß ihr Erfinder oder Wiederhersteller davon in den Hauptstädten vor den Schulobern und fremden Gesandten Probe abgelegt hätte, doch nach S. 32 so viel Lärmen in der Welt gemacht, sich bereits über ganz Deutschland verbreitet hat und der Häusleinmethode und der Schreiblesel ehrmethode allen Platz zum Aufkommen zu versperren scheint. — Hierauf wird auch die Bell-Lankasterische Methode gemustert. Was uns längst Natorp über den Mechanismus derselben sehr gut vorgetragen hat, wird hier nochmals gegen sie abgedruckt. Weil sie aber das Lesen gleichfalls durch Schreiben lehrt, wird sie hinsichtlich dieser Verwandschaft mit gnädigem Blicke

angesehen; aber ihr hart verwiesen, daß sie sich zum Lesenlernen des Gedruckten doch auch noch der Wandfibel bedient. Zuletzt wird denn des Verfassers eigene Leselehrart vorgetragen, und als die allein bildende oder geistige angepriesen."

§. 41.

Beleuchtung.

Immer und immer stürmischer steigt die Unruhe über den vermeintlichen Angriff im Gemüth empor, immer feindseliger wird die Ansicht, darum weibisch zänkischer der Tadel.

Man überblicke nur einmal den gegenwärtigen Abschnitt, und den damit zusammentreffenden der Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual ꝛc.

§. 42.

Wo hat denn der Verfasser darinnen die Lautmethode die — verwünschte geheißen? Er könnte ja den Herrn Rezensenten ex lege diffamari belangen.

Aber wie unwürdig des Mannes und Gelehrten erscheint das eifersüchtige Gehader der Rezension über — Unterricht und Unterrichtsmethode.

„Ich habe keine Probe vor Gesandten gegeben, aber meine Methode hat doch mehr Lärm in der Welt gemacht, als die — Häusleins- und Schreibleselehrmethode. Meine wird der * * * schen schon allen Platz zum Aufkommen versperren!!"

§. 43.

Der Verfasser hat schon oben bemerkt, daß die Erzählung der Frau Baas in der Hauptstadt ganz unrichtig sey. Er muß nur zur weiteren Berichtigung hier noch beisetzen, daß er nicht nach München kam, um eine

Probe seiner Unterrichtsmethode daselbst vor Gesandten zu geben, sondern daß er bei seiner Anwesenheit daselbst — die Aufforderung erhalten habe, eine Probe von dem schnellen Erfolg seiner Unterrichtsmethode zu geben.

§. 44.

Ein Lautianer hat gut sagen: Ich habe keine Probe von meiner Methode vor Gesandten in München gegeben, denn erstens war diese Erfindung daselbst ein Paar Jahrzehende früher schon bekannt, zweitens war es um eine Probe zu thun, daß die Menschen in der Hälfte des Zeitraums, in welchem der Lautianer es mit seinem Unterrichte kaum zum bloßen Lesenlernen bringt, Schreiben und Lesen erlernen, und noch überdieß andere Lebenskenntnisse sich aneignen.

§. 45.

Ob wohl der Lärm in der Welt, der mit irgend einer Sache von ihren Eigenthümern getrieben wird, ein Beweis des Wahren sey, lassen wir dahin gestellt seyn; hier haben wir nur mit Gründen für und wider zu thun.

§. 46.

Rezension.

„Das Possierlichste ist, daß diese Lehrart aus zwei Methoden zusammengesetzt ist, die hier getadelt werden. Die eine ist die Lautmethode selbst; denn Graser geht von dem von ihr aufgestellten Prinzipe des Lautes gleichfalls aus, nur hat er das Eigene, daß er nur 8 Sprachlaute annimmt, was wir weiter unten näher beleuchten wollen. Wie mag er doch die Lautmethode für ein mechanisches Werk ausgeben, da er doch selbst ihrem Prinzipe huldiget?"

„Die andere ist die Bellische Methode, welche sich zur Ersparung der Bücher bei armen Schülern des Schreibens im Sand nach Ostindischer Art bedient. Statt des Sandes hat Graser ein anderes Schreib-Material gewählt. Hiermit kennen die Leser das Grund-wesen dieser Lautschreiblesemethode. Wir lassen sie jetzt auf ihrem Werth oder oder Unwerth beruhen, und gehen zur Prüfung der Angriffe auf die Lautmethode über."

§. 47.

Beleuchtung.

Das Possierlichste ist wahrhaft dieser Abschnitt der Rezension. Der Herr Rezensent schreibt dem Anscheine nach in einer so ganz humoristischen Weise, indem er dem Publikum eine Erklärung von der Methode des Lebensunterrichts giebt. Sie ist, äußert er sich, ein zusammengesetztes Ding von der Lautmethode und Bellischen Schreibmethode.

„Graser nimmt 8 Laute an, — das hat er von der Lautmethode, und das Schreiben nimmt er von der Bellischen. Er nimmt nur anstatt Sand ein anderes Material, — und nun folgt die drolligste Schlußerklärung: Hiermit kennen die Leser das — Grundwesen dieser Lautschreibelesemethode!!!

Glaubt man denn nicht die Erklärung jenes gelehrt seyn wollenden Juden vom Wort ästhetisch im Scherze hier nachgeahmt zu hören?

Was heißt wohl ästhetisch, fragte ein Gelehrter einen gelehrt seyn wollenden Hebräer. Das will ich Ih-

nen erklären, war die Antwort. Es ist zusammengesetzt von Es und Theetisch. Es ist folglich ein Tisch, den man zum Essen und Theetrinken braucht. Nun kennen sie das Grundwesen dieses Tisches! O Aristoteles! welche Dialektik findest du in unsern Tagen!

§. 48.

Wenn nun nicht bloß der Urheber der Methode, sondern jeder der Lehrer und Kenner derselben erklärt: die Methode geht von keinen Lauten oder etwas Hörbarem, sondern ganz nur von etwas Sehbarem am Munde aus, wenn nun jeder Beobachter dem Herrn Rezensenten versichert, die Schüler lernen die Worte vom Mund absehen, und schreiben sie, indem sie ohne — Laut ausgesprochen werden — der Laut sey im Grunde nur etwas Zufälliges in Bezug — auf die Methode, weswegen die Methode auch für Taubstumme die einzige sey. — Dann ist nun freilich der erste Theil der Erklärung nicht stichhaltig. Allein wie steht es mit dem zweiten aus?

§. 49.

Die Methode lehrt keine Buchstaben und Sylben nachschreiben, wie Bell und Lankaster es thun lassen, sondern sie läßt Bewegungen des redenden Mundes abzeichnen, und so Worte hinsetzen.

Womit Bell und Lankaster ihren Unterricht schließen, damit beginnt die Methode.

§. 50.

Sie hat darum nicht nur allein Nichts von der Lautmethode und Bellischen geborgt oder angenommen, sondern sie steht beiden geradezu entgegen, was jeder oberflächliche Kenner eingestehen muß.

§. 51.

Allein wie steht es erst mit der sauberen Belehrung der Leser über das Grundwesen der Methode; indem sie die Lautschreibelesemethode genennt wird, wenn der Verfasser, was er so deutlich gesagt hat, hiermit feierlichst erklärt, daß der Unterricht im Lesen und Schreiben der kleinste und unbedeutendste Theil der Methode sey, und derjenige, welcher blos den Schreib- und Leseunterricht als das Grundwesen der Methode ausgiebt, seine Unkenntniß oder Unwissenheit, oder sein Nichtwissenwollen von selbst ausgesprochen habe, wie wir noch weiter unten deutlicher darstellen werden.

§. 52.

Rezension.

„Voraus erinnern wir, daß wir auf alle Bitterkeiten gegen den Wiederauffinder der Lautmethode nicht das Geringste erwiedern. Männer von Geist und Herzen werden mit Bedauern so etwas lesen. Findet es bei schwachsinnigen Beifall, so wird Grasern dieses Publikum gerne gegönnt. Wir halten uns jetzt nur an die Sache, denn davon muß es nur allein unter Männern handeln, welche nicht der Ruhmsucht, sondern der Menschheit dienen wollen, und von dem, was sie zur besseren Bildung glücklicher Weise beizutragen durch die Gottheit gewürdiget werden, aufrichtig bekennen, es ist immer nur wenig, was ein Einzelner beizutragen vermag.

Wir säen bloß, die viele Andern aber haben das größere Verdienst, die Saat zu pflegen; Gott aber läßt alles gedeihen."

§. 53.

Beleuchtung.

Dieser Abschnitt hat eine wahrhaft religiöse Tendenz; nur wird dem Verfasser der Elementarschule fürs Leben dagegen der Vorwurf von Feindseligkeit gemacht, mit welcher er sich viele Bitterkeiten gegen den Wiederauffinder der Lautmethode erlaubt habe.

§. 54.

Der Verfasser erklärt hier feierlich, daß es ihm sehr leid thue, wenn er den Herrn Kirchenrath Stephani im geringsten durch seine Kritik der Lautmethode gekränkt haben sollte.

Hundert und hundert Lehrer, welche vom Verfasser besondere Vorlesungen über Unterrichtsmethode gehört haben, müssen die Ausdrücke der ausgezeichneten Hochachtung bezeugen, mit welcher derselbe stets vom Herrn Kirchenrath Stephani sprach, wenn sich dazu die Gelegenheit darbot; und es könnte noch ein besonderer Beweis von Achtung und Zuneigung des Verfassers gegen denselben angeführt werden.

Dem Verfasser war das Buchstabiren und Lautiren, es sey hier unverholen gestanden, seit einigen Jahren zum wahren Ekel geworden. Dabei beobachtete er auf der einen Seite den groben Mechanismus, und auf der andern den eitlen Dünkel der Lehrer.

Dieß bestimmte ihn schon früher, dieses Unwesen in einer kleinen besondern Schrift zu rügen; die Schrift war vollendet, und sollte dem Druck übergeben werden.

Diejenigen, welche sie gelesen hatten, drangen auch sehr darauf: allein der Verfasser ließ sich doch nicht da-

zu bestimmmen, und nahm dieß zum einzigen Beweggrund, es könne Herrn Dr. Stephani kränken, und so blieb die Schrift liegen.

Wenn indessen der Verfasser einmal eine Kritik aller Leselehrmethoden schreibt, dann muß ihm nicht verübelt werden wenn er auch von der Lautirmethode das rügt, was ihm zu rügen dabei vorkommt. Sind seine Rügen ungegründet, so muß er und wird sich auch wieder die Widerlegung gefallen lassen.

Der Verfasser kann Herrn Rezensenten gewiß einen Beweis von einer ruhigern Gesinnung anführen.

Im baierischen Schulfreund, 9ten Bändchen, befindet sich eine Rezension der kleinen Leseschule von 3 Bamberger Lehrern.

Es wird bei dieser Gelegenheit auch die Unterrichtsmethode des Verfassers auf eine sehr schnöde und ganz falsche Weise abgefertigt. Dem Verfasser fiel es gar nicht bei, die schriftstellerische Aeusserung eines Kritikers für Bitterkeit zu nehmen, und sich darüber öffentlich zu beklagen.

Er würde auch bei dieser Rezension sich ruhig und still verhalten haben, wenn nicht zwei Punkte: nähmlich die gänzlich falsche Angabe seiner Methode, S. §. 23 und eine wahrhaft ärgerliche Aufhetzerey §. 71 ihn heraus gefordert hätten, um sowohl seine Sache als seine Person in einem andern Lichte darzustellen.

§. 55.

Rezension.

„Erstlich wird der Lautmethode vorgeworfen, daß sie auf einer ganz irrigen Ansicht der Buchstaben beruhe,

indem sie annimmt, daß neben den Vokalen auch die Konsonanten besondere Sprachlaute bezeichneten."

„Graser hat aber bei seiner sonderbaren schon vor 10 Jahren geäusserten Meinung, daß unsere Sprache nur 8 Laute, die Vokale habe, mit allen Sprachgelehrten zu thun, die mit uns an mehrere glauben. Ihm sind die Konsonanten stumme! Buchstaben, welche bestimmt sind, die Vokale mehr zu modifiziren. Er hält es für unmöglich, einen Konsonanten lautend vorzubringen, es müsse denn ein e voran, oder hinten angehängt, und bei h und l (k) ein a mit hervorgebracht werden."

„In demselben Irrthum war auch bekanntlich Olivier befangen, und bewirkte dadurch das Verunglücken seiner Methode. Man sieht hieraus, daß Graser im Studium der Elemente der Sprache noch 50 Jahre zurück ist, daher ihm hier in der Kürze sein Irrthum nicht nachgewiesen werden kann."

§. 56.

Beleuchtung.

Bei diesem Abschnitt kann man sich folgender Ausrufungen nicht erwehren:

O! du unglücklicher Olivier, der du an den tönenden Korallenriffen der Lautmethode scheitertest, und du noch mehr unglücklicher Graser, indem du nicht nur nicht einsehen kannst, daß die Konsonanten — für sich lauten, sondern im Studium der Elemente der Sprache um 50 Jahre zurück bist, und darum von deiner veralteten Stockblindheit gar nicht befreit werden kannst; und ihr unwissenden Römer, die ihr die angefochtenen Buchstaben, nicht Laute, sondern Mitlaute (Consonantes) nanntet, im Wahne, als könnten sie nur mit einem Vo-

kale, ausserdem nicht lauten. Ihr sonst so weise seyn wollende Griechen, die ihr wenigstens einen Theil dieser Buchstaben für stumm erklärtet, und erst ihr dummen Deutschen, die ihr vor mehr als 50 Jahren allen diesen Buchstaben das auffallende Prädikat der — Stummheit beilegtet!

Der Verfasser der Elementarschule fürs Leben sollte sich also trösten, daß er mit seiner Unwissenheit oder seinem Irrthume in einer so noblen Gesellschaft sich befindet; allein wie soll er sich trösten, wenn ihm sein Irrthum nicht einmal in der Kürze nachgewiesen werden kann!!

§. 57.

Rezension.

„Dasselbe gilt in Rücksicht des zweiten Tadels, daß beim Bilden der Sylben die Lautmethode in einen Widerspruch verfalle, und die Worte nicht rein ausspreche. Wie könne, meint Graser, ein Schüler d und a zu einem Laut verbinden, da er eigentlich aus d e a das Wort d a verbinden soll; oder wie könne er m i t zusammenaussprechen, ohne das Wort mite zu erhalten, da t am Ende sich nicht anders als te aussprechen lasse. Also daran fehlt es Herrn Graser.“ „Er kennt unsere Sprachlaute nicht einmal noch in ihrer reinen Aussprache. Nicht einmal kennt er den wahren Laut des m, oder die dabei zu nehmende Stellung des Mundes, den er nicht schließen läßt! Aber da sollte er solche erst kennen lernen, ehe er sich über die Lautmethode in dieser Hinsicht ein Urtheil anmassen will.“

§. 58.

Beleuchtung.

Der Verfasser der Elementarschule fürs Leben ist ausser Stand gesetzt, hierüber eine Erläuterung zu geben, denn er ist einmal absolut als unwissend in der Kenntniß der Sprachlaute erklärt. Nicht einmal den wahren Laut des m kennt er, oder die dabei zu nehmende Stellung des Mundes.

Nur hierüber sey eine Beleuchtung erlaubt.

§. 59.

Bei der großen Täuschung, in welcher sich Herr Rezensent in Hinsicht auf den Laut der Konsonanten befindet, glaubte er insbesondere dem Gegner der Lautmethode den Vorwurf der Unkenntniß beim Buchstaben — m machen zu können.

Die Stellung für den Schall dieses Buchstabens wurde in der Elementarschule fürs Leben in den nach der Breite, jedoch nicht fest geschlossenen Lippen angegeben. Nun, scheint es, hat Herr Stephani versucht, ein Brummen mit geschlossenen Lippen hervorzubringen, was ihm gelang; dieses tiefe hohle Brummen innerhalb der Mundhöhle hält er für den Schall oder, wie er es nennt, Laut des Buchstaben — m.

Doch was nützt das Reden? wer nicht die Konsonanten als wahre Laute erkennt, kennt nun die Sprachelemente gar nicht!!!

§. 60.

Rezension.

Dritter Vorwurf. „Der gemeine Mann findet das Lautiren lächerlich, widrig und häßlich?" „Ist es Herrn Graser wirklich Ernst mit der Behauptung, daß hier der gemeine Menschenver-

stand, nicht der gesunde, sondern der Verstand des Pöbels, der zuverläßigste und unbestechlichste Richter sey? Wir halten es unter unserer Würde, gegen einen solchen Einwand auch nur ein einziges Wörtchen zu verlieren, sondern rufen blos ins Gedächtniß zurück, was schon Vater Kant darüber gesagt hat: „Die falschen Freunde des gemeinen Menschenverstandes preisen ihn zwar gelegentlich hoch, verachten ihn aber im Grunde selbst.“

§. 61.

Beleuchtung.

Der Verfasser hat es mit dieser Beschuldigung wahrhaft ernstlich gemeint. Er weiß aber gar wohl zwischen dem Urtheil des gemeinen Mannes und der Stimme des blinden Pöbels zu unterscheiden. Er weiß, daß der gemeine Pöbel jeder Neuerung abgeneigt sey, aber der gemeine und gesunde Menschenverstand gelangt, wenn das Neue ihm von Seite der Brauchbarkeit zur Kenntniß kommt, gar wohl auch zur besseren Einsicht und Stimmung.

Wenn nun erst die Sache gar nicht von der Art ist, wie die Problemen der spekulativen Philosophie, sondern so ganz gemein und platt, als wie die einfache Lehre, der Nahme des Buchstaben gilt nicht, sondern sein Laut, so möchte denn doch der gemeine Mann mit seinem Urtheile nicht so verächtlich als dummer Pöbel abzuweisen seyn. Der gemeine Mann soll so gut, wie der höhere, seine Kinder zu einem Experiment hergeben, es gebührt ihm also doch eine Stimme. Es zeigt sich nun wohl, daß Herr Rezensent sich mit dem Geiste der kantischen Philosophie wenig vertraut machte, weil er seine Lautmethode mit der erhabe-

nen Idee der transcendentalen Philosophie vergleichen, und darum die tiefgedachte Bemerkung des Weltweisen über die falschen Freunde oder Anpreiser des gemeinen Menschenverstandes so unpassend zu seinem Vortheile zitiren konnte, da sie doch, wie jeder Kenner einsieht, einen ganz andern Zweck und Sinn hatte. Herr Rezensent nahm nicht einmal den Nachsatz wahr, in welchem gerade wieder vom — Verachten des gemeinen Menschenverstandes die Rede ist, weswegen Kant solche — Populärphilosophen falsche Freunde nennt.

§. 62.

Rezension.

„Die vierte und härteste Beschuldigung ist allerdings diese, daß sie geistlos, und darum auch geistunterdrückend sey. Als Grund aber wird angegeben, weil zwischen Laut und Buchstabe kein ursächliches Verhältniß Statt finde. Ist denn beim Lesenlernen durchs Schreiben der Fall anders? Können denn je todte Zeichen, wie Seite 85 behauptet wird, lebendige Bilder des redenden Mundes werden? Sind denn nicht die Zeichen willkührlich? Und deswegen, weil keine Ursache mehr angegeben werden kann, warum die Erfinder der Buchstabenschrift gerade dieses Zeichen für diesen oder jenen Laut angegeben haben, sollte — kein Leseunterricht bildend seyn können."

„Welche Schlußweise!!"

§ 63.

Beleuchtung.

Es ist wahrhaft traurig, bei einem Gelehrten, der eine Schrift rezensiren will, immer auf neue Beweise zu stoßen, daß er sie entweder gar nicht einmal gelesen

oder nicht verstanden habe. Wer die Elementarschule fürs Leben nur oberflächlich gelesen hat, der muß es wissen, daß von den Buchstaben ausdrücklich gesagt wird: sie sollen keine willkührliche todte Zeichen, sondern lebendige Bilder des redenden Mundes seyn, und wie sie dieß seyen, ist sattsam erklärt worden: was soll man nun vom Rezensenten denken, welcher in der Rezension fragt: ob es denn bei der Methode des Lebensunterrichts anders als bei der Lautmethode sey?

Will denn der Herr Rezensent gar nicht begreifen, daß ein großer Unterschied sey, unter dem Portrait eines Menschen, wenn es auch nicht vollständig getroffen ist, und einem willkührlichen Zeichen, es sey ein Bogen oder Strich oder Schnörkel, der einen Menschen, dessen Nahme ich ihm beylege, bedeuten soll.

Will er denn nicht begreifen, daß ein willkührliches Zeichen zum Laut, den es anzeigen soll, gar kein ursachliches oder rationelles Verhältniß habe, und darum nicht verstehen, daß eine Bestimmung ohne Grund (ausser dem einzigen die Leute — sagen das ist der Laut) eine despotische oder geistlose sey, und darum ein Leseunterricht, welcher auf diese Weise verfährt, nicht bildend seyn könne. Vermag er denn dagegen nicht einzusehen, daß, wenn der Buchstabe die Nachzeichnung der am Munde aufgefaßten Stellung seyn soll, mit welcher der Laut oder der verschiedene Schall des Lautes hervorgebracht wird, beym Lesen die Willkühr beseitigt sey, und vielmehr unnachlässig der Grund angegeben werden kann, warum das Wort so heißen oder so geschrieben werden müsse.

§. 64.

Rezension.

„Die Lautmethode geht deswegen bildend zu Werke, weil sie die Schüler anhält, 1) mit Besonnenheit die Laute auszusprechen, (und zur Bildung des Menschen wird eine Gewöhnung zum besonnenen Handeln vorzüglich erfordert) 2) der Geist wird befähiget, alle Sprachtöne rein und fertig auf dem Sprach-Instrumente hervorzubringen (ist dieß keine Kraftbildung?) 3) mehrere Laute selbstthätig zu Sylben, und eben so auch Sylben zu Worten und Worte zu Sätzen zu verbinden. Die Lesekunst der Lautirschüler ist daher nicht Produkt des Gedächtnisses (Mechanismus) sondern Edukt der Selbstkraft. — So lange Graser nicht gegen die vollgültigen Stimmen der ersten Pädagogen Deutschlands, einen Niemeyer, Gutsmuths, Natorp, Werkmeister, Schlez und das Urtheil so sachkundiger und unpartheiischer Schullehrer, wie z. B. eines Heilingsbrunner in diesem Bändchen des Schulfreundes, nachweisen wird, daß sie diese drei Stücke nicht leistet, so lange wird er auch die Welt nicht von ihrer Ueberzeugung abbringen, daß sie eine wahrhaft bildende Methode sey.“

„Ist sie bildend, so muß sich dieß auch gewiß an den Schülern durch geweckte Selbstkraft aussprechen, und dieß nicht nur im Blicke, sondern im ganzen Benehmen derselben — im Gegensatze solcher Schüler, die nach einer geisttödtenden Lehrart unterrichtet werden, — aufs gewisseste offenbaren, und hat sich allerwärts geoffenbaret.

Wozu der Spott darüber? Gilt er nicht jeder geistigen Methode?"

§. 65.

Beleuchtung.

Man kann wohl kaum etwas Komischeres von einer logischen Vertheidigung einer Sache lesen, als diese im gegenwärtigen Abschnitt.

Das Thema ist: Die Lautmethode geht bildend zu Werke.

Beweise sind:

1) Sie hält die Schüler an, mit — Besonnenheit die Laute auszusprechen, und zum Bilden der Menschen wird eine Angewöhnung zum besonnenen Handeln vorzüglich erfodert.

Folgerung: also ist sie bildend. Analoger Schluß: das Staarabrichten zum Sprechen ist bildend; denn es wird der Schüler angehalten, die Laute, Sylben und Wörter mit — Besonnenheit auszusprechen: also rc. Der Musikanfangsunterricht ist bildend, denn der Schüler wird angehalten, mit — Besonnenheit die Töne rein hervorzubringen! Also ist er bildend. Plato hat sich wohl eine vergebliche Mühe mit seiner Abhandlung über die Besonnenheit gegeben, wenn sie nichts mehr als die gemeine Aufmerksamkeit ist, die zum Hervorbringen eines Lautes erfordert wird.

Welchem Pädagogen, wenn er Plato studirt hat, sollte wohl der komische Gedanke beifallen, Besonnenheit zum Aussprechen eines — Lauts zu fodern!!

2) Der Geist wird befähigt alle Sprachtöne rein und fertig auf dem Sprach-Instrumente hervorzubringen.

Jeder unbefangene Leser muß hier etwas stutzig werden, weil er nicht sogleich sich zu bestimmen getraut, ob dieser Beweis Scherz oder Ernst seyn soll. Wenn wir anstatt des Menschen den Vogel setzen, der zum Sprechen abgerichtet wird, und der Abrichter gebrauchte, um seinen Unterricht für ein Geisteswerk auszugeben, dieselben Worte, vorzüglich am Ende die starke Exclamation: Ist dieß keine Kraftbildung? — was würde man von ihm denken.

3) Der Geist wird befähigt, mehrere Laute selbstthätig zu Sylben und so auch Sylben zu Worten und Worte zu Sätzen zu verbinden. Die Lesekunst der Lautirschüler ist also nicht Produkt des Gedächtnisses (hier erhält das Gedächniß sogar eine produktive Kraft) sondern Edukt der Selbstkraft.

§. 66.

Der Verfasser bekennt gerade zu sein Unvermögen, diesen dritten Beweis zu widerlegen, weil er für ihn so wie sicher auch für andere gar keinen Sinn hat; denn wie die Selbstkraft Etwas aus sich eduzire, wenn der Schüler die früher erlernten Laute beym Anblick der Buchstaben in Sylben und Wörter verbindet, und so Wörter und Sätze ließt, das möchte wohl Hr. Dr. Stephani vorerst noch mehr erläutern, jedoch so, daß er nicht die Buchstabirer zum Lärmen reizt, indem sie rufen möchten: das thun unsre Schüler auch.

Der Verfasser soll nun sogar gegen die ersten Pädagogen nachweisen, und gegen einen — Schullehrer, daß obige Sätze nichts gelten!

Da sollte es ihm ja freilich bange werden, mit

solchen Männern in Kampf zu treten; allein der Verfasser hat nirgends noch diese drei Sätze bei einem der angeführten Pädagogen gefunden, und kann sich auch nicht einmal träumen lassen, daß nur einer dieser Sätze, so wie sie da stehen, von solchen Männern vertheidigt werde.

Selbst der angeführte gutgemeinte Apologet, Schullehrer Heilingbrunner, hat Nichts mehr gesagt, als was Herr Stephani so oft schon gesagt und niemals erwiesen hat, nähmlich: die Buchstabirmethode sey mechanisch, aber die vortreffliche Lautmethode sey bildend.

Nun zeigt sichs denn unläugbar, daß Herr Stephani ernstlich überzeugt sey, die Lautmethode verkläre die Gesichter der Schüler; indem der durch sie hervorgetriebene Geist sich in ihren Zügen ausspreche, auch allerwärts sich schon geoffenbaret habe.

§. 67.

Was läßt sich nun dagegen sagen, wenn die Sonntagskinder standhaft behaupten, daß sie Geister sehen, wo die andern Menschenkinder nichts erblicken? Doch! Wir reden hier im Ernste von dem Probleme, wie das Lautiren, nach der Idee der Kausalität, ein Emportreiben der geistigen Kraft in dem Grad zur Folge habe, daß die Stärke derselben sich sogar auf dem Gesicht abspiegle; denn wenn nur das Angewöhnen der besonnenen (bestimmten) Aussprache der Laute, und die Uebung im Zusammensetzen derselben zu Wörtern diese große Wirkung hervorbringt, so sollte man annehmen, daß auch das Gesicht des redenlernenden Vogels ein geistreicheres Ansehen gewinnen müsse.

§. 68.

Rezension.

„Noch wird der Lautmethode ein Vorwurf daraus gemacht, daß sie ihren Zweck der Bildung der Kraft beim Lesen, nur auf das Lesen beschränke. Gerade dieß rechnet sie sich zur Ehre an, da das Gegentheil, Vermengung der Zwecke, Tadel verdient.“

„Gegen sinnlosen Wortkram hat sie übrigens selbst geeifert, die von Graser gesammelten vielen für Kinder sinnlosen Wörter, sind nicht aus Stephanis Fibel, sondern aus dem Münchner Lesebuch, und fallen dem Herrn Ober-Studienrath von Hobmann zum Vorwurf, der sie selbst gegen Graser verantworten mag.“

§. 69.

Beleuchtung.

In diesem kleinen Abschnitt hat der Herr Rezensent eine bedauernswürdige Schwäche, sowohl von Seite der Einsicht als von Seite des Herzens verrathen.

Fürs erste bekennt er selbst die Beschränktheit der Bildungswirksamkeit der Lautmethode, und rühmt dieß noch als Vorzug, worauf er stolz sey, weil eine Vermengung der Zwecke zum Vorwurfe gereiche. Eine Vereinigung mehrerer Zwecke, und eine Vermengung der Zwecke ist ihm also eins und dasselbe! Welche Einsicht in das Wesen des Menschenunterrichts! Wo geht denn die Natur, welche Millionen, Millionen außerhalb den Schulen schon unterrichtete und noch unterrichtet, immer nur auf — einen besondern oder vereinzelten Zweck aus! Das ist eben hauptsächlich der Geist des Schulmeisterthums, daß es immer nur gewisse Gegenstände lehren, und sich darauf beschränken will, weil

es die Gegenstände selbst nur getrennt sieht, aber keineswegs das menschliche Wissen in der innigen Verschmelzung der Gegenstände zu schauen vermag.

§. 70.

Die Elementarschule muß das menschliche Wissen in seinem Entfalten durch die verschiedenen Kenntnisse, gleichsam wie den Lebensbaum in seinem Aufkeimen und Ausbreiten in die Aeste, zusammen zu halten vermögen: so wie die Universität, wo die Lehrgegenstände der Schule als getrennte — Wissenschaften vorkommen, durch die Philosophie die innige Einheit unterhält, weswegen auch der fleißigste Gelehrte ohne Philosophie ein fürs hohe und gemeine Leben nie brauchbarer Mann wird.

Aber nun zum zweiten Punkt, den sinnlosen Wörtern, welche auch von Lautianern zu Leseübungen gebraucht werden.

§. 71.

Der Vorwurf wird von Herrn Rezensenten stillschweigend zugestanden; aber welche feine Kriegslist wird dabei angewendet! Es wird dem Gegner ein anderer Feind zugezogen. Der Verfasser wird an den Herrn Oberstudienrath von Hobmann zu München überwiesen, der möge es, dieses Vorwurfs wegen, mit ihm ausmachen.

Glauben Sie denn, Vortrefflichster! dieser würdige, von Allen, die ihn kennen, als der ruhigste im Leben, und als der eifrigste für die Beförderung seines Berufes verehrte Geschäftsmann, würde, wenn er das baierische Lesebüchlein zusammengeschrieben hätte, deswegen einem gleichfalls für den Jugendunterricht erglühten Mann es verargen, daß er offen und ohne allen persönlichen Rück-

halt (denn dieser muß aus dem Gebiethe der Wissenschaft verbannt seyn) über den Kindesunterricht seine gegentheilige Meinung äussern? oder glauben Sie, der Mann, welcher von einer Idee erglüht, für ihr Aufkommen spricht, werde von Authoritäten eingeschüchtert verstummen, sobald ihm eine solche vorgehalten wird?

Der würdige Verfasser des baierischen Studiennormativs ist bekannt, und der Verfasser der Divinität oder des Prinzips der einzig wahren Menschenerziehung ꝛc. verkennt gewiß nicht die hohe Achtung, die ihm gebührt; allein ohngeachtet dessen sprach er seine von dem oben erwähnten Normativ verschiedene Meinung über Studienschulen in der Divinität freimüthig aus.

Das Aufreitzen höherer Personen hindert den nach Wahrheit strebenden Geist in keinem Fall.

Die Mine des Herrn Rezensenten ist aber auch überhaupt falsch angelegt.

Die Menge von sinnlosen Wörtern, wovon in der Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesquaal ꝛc. nur eine Probe angeführt wird, stehen im Berliner Lesebuch. Daß sie auch im Baierischen stehen, ist Zufall.

Wir haben es also mit dem Verfasser des Berliner Lesebuchs, und mit den Lautianern nur in so weit zu thun, als sie auch ebengenanntes Büchlein zu ihren Leseübungen gebrauchen.

§. 72.

Wollte auch der Verfasser der Elementarschule ꝛc. eine Kritik des baierischen Lehrbüchleins unternehmen, und darum mit dem Verfasser über seinen Inhalt rechten, so würde er sich eine zu vielseitige Arbeit aufladen. Denn

es hat nicht einen, sondern viele Verfasser, oder strenge genommen, gar keinen Verfasser. Es scheint, man habe damals gar nicht einmal die Absicht gehabt, ein solches Buch eigens — verfassen, sondern nur aus mehreren vorhandenen eines zusammentragen zu lassen. Mit dem Kopisten hat aber kein Rechten statt.

Ganz anders verhielte sich die Sache, wenn ein gelehrter Schulmann den Auftrag erhalten hätte, ein solches Lesebuch nach dem vorgesteckten Ziele zu verfassen; denn entweder hätte er dann seine Arbeit als Autor geliefert und dann könnte man sich darüber mit ihm einlassen, oder er hätte das Buch nur zusammengeschrieben, und dann könnte man ihn darüber zur Verantwortung ziehen, wenn er es für sein Machwerk ausgäbe.

Doch dem sey, wie ihm wolle, die Worte auf den Hand- und Wandfibeln haben nicht mehr Sinn, wie wir mit jedem Augenblicke uns überzeugen können.

Man nehme nur z. B.

Tafel 1.

Die Silben ku, ko, ka, kö, kä, ke, kü, ki, kei, kai, kau, käu, (keu). Dann die folgenden Worte in ihrem Zusammenhang!

Tafel 3.

Scheint, schon, Zeit, zeugt, Zaum.

Tafel 4.

Zirkel, Zapfen, Donner.

Tafel 5.

China, Cherub, welche, solche, Julius, Cäsar, Juwel.

Tafel 6.

Ceder, Cither, citiren, Ceylon, Conzert, Epheu, phantasiren.

Tafel 10.

Charte, Chor, Christus, Christian, Dachs, Wachs, Lachs, Flachs, Fuchs, Büchse, Achsel, wachsen.

§. 73.

Rezension.

„Noch wird der Lautmethode der Vorwurf gemacht, daß durch sie das Lesen nicht schnell genug gelehrt werde, weil gesagt wird, daß in einer so großen Volksschule dazu höchstens ein halbes Jahr erforderlich sey. Es giebt Lehrer genug, die dazu nur 2 bis 3 Monathe gebrauchen. Sey man doch zufrieden, neben dem Schreiben und Rechnen und andern Bildungszweigen so viel jetzt schon in einem halben Jahre zu erreichen."

§. 74.

Beleuchtung.

Wenn die Schnelligkeit der Wirkung der Lautmethode gegen die Methode des Lebensunterrichts dadurch erwiesen werden soll, daß es Lehrer genug gebe, welche zum Lesenlehren 2 bis 3 Monathe brauchen, so ist dies ein sehr schwacher Beweis. Denn es ist hier erstens nicht die Rede von dem, wie viel Zeit der eine oder andere Lehrer bedarf, um diesem oder jenem Kinde das Lesen zu lehren, sondern wie viel Zeit überhaupt dazu nothwendig ist. Es ist ferner die Rede von der Art und Weise, wie es gelehrt wird, und es ist die Rede davon, ob denn das Kind in diesem Zeitraum sonst Nichts an Bildung gewinne?

Was den ersten Punkt betrifft, so möchte der Buchstablirer wohl auch mit derselben Behauptung auftreten, daß er viele Kinder schon in 2 bis 3 Monathen zum Lesen gebracht habe; folglich dürfte darinn die Lautmethode sich eben keines besondern Vorzugs rühmen. Allein der Zeitraum von 2 bis 3 Monathen ist schon groß, für den bloßen Leseunterricht — schon sehr groß! Nach der Methode des Unterrichts fürs Leben bedarf man durchaus nicht über 2 Monathe, um Lesen und Schreiben zu lehren, und die Elemente der Lebenskenntnisse beizubringen oder vielmehr aus dem Kinde zu entwickeln.

§. 75.

Der Herr Rezensent meint indessen, man sollte sich damit begnügen, wenn ein Kind in einem halben Jahre schon so viel erreiche. Diese Genügsamkeit zeugt aber gerade von dem Mangel der tieferen Einsicht in Bezug auf das Bedürfniß der Volksbildung. Das Lesen und Schreiben sind unumgänglich nothwendige — Mittel der Selbstbelehrung, aber es sind an und für sich äusserst unbedeutende — Fertigkeiten. Daher sollten sie so schnell als möglich von dem Schüler erworben werden, um die Zeit für den Erwerb des noch unbeschreiblich großen Vorraths von Lebenskenntnissen zu gewinnen, welchen auch der Mann von Volk bedarf.

§. 76.

Es ist traurig genug, daß man Jahrhunderte hindurch das Lesen und Schreiben für die einzige Schulweisheit nahm, und erst im vorigen Jahrhundert anfieng, die Schulpläne zu erweitern; aber es ist noch mehr traurig, wenn die Männer vom Fache selbst noch nicht einsehen wollen, worauf es in der Schule an-

kommt. Es ist darum zu wünschen, daß Gelehrte von Gewicht und Ansehen ausser dem Kreise der Schulmänner hie und da einen Blick in dieses Gebieth werfen, um dann durch ihre Aussprüche, welche ihrer Einsicht zu Folge nicht anders als gegen das Schulmeisterthum ausfallen können, mehr Aufmerksamkeit auf das, was Noth thut, zu erregen. Denn wenn einer vom Fache selbst entscheidend spricht, wird es ihm nur als Dünkel oder als Neuerungssucht oder als Rechthaberey ausgelegt, und das Schulmeisterthum findet sich aufgeregt, sich gegen ihn zur Wehre zu stellen.

Die berühmten Sprecher in der baierischen Ständeversammlung haben auch bereits ihre Ansichten über Schulbildung weit richtiger und klarer ausgesprochen, als es bisher eigentliche Schulmänner, als Gelehrte vom Fache, gethan haben.

§. 77.

Es konnte darum dem Verfasser der Elementarschule fürs Leben nicht anders als äusserst erwünscht seyn, daß der große Gelehrte, Hofrath Oken, dessen Geist bisher größtentheils in den tiefen Geheimnissen der zeugenden Natur sich herum drängte, oder auf dem unübersehbaren Gebiethe der Erzeugnisse forschend herumwanderte, seinen Blick auf den engen Kreis einer Volksschule lenkte und ihre Wirkungen auffaßte, um dann mit eigener Ueberzeugung auszusprechen, was in diesen geleistet werden sollte, und bis jetzt nicht geleistet wurde. Man vergleiche hierüber Beilage 3.

§. 78.

Rezension.

„Was die Graserische Lautschreiblesemethode selbst

betrifft, so schränken wir uns hier nur noch auf folgende zwei kurze Bemerkungen ein."

"In wie fern sie den Weg der Lautmethode betritt, und vom Laut ausgeht, ist sie, wie jene, wirklich bildend, oder wie Graser lieber spricht, geistig, und wir können sie folglich von dieser Seite nur schätzen. Daß sie dabei den Sprachelementen nicht bis auf den Grund gesehen hat, macht sie blos unvollkommener."

"Das nähere werden wir nächstens in einer besondern Schrift nachweisen, in welcher wir zum näheren Studium dieses Theils der Sprache einladen werden."

"In wie fern sie nach Bell und andern die Schreibekunst zur Erlernung der Lesekunst verwendet, und dabei die lateinische Schrift zu Hülfe nimmt, geht sie einen andern Weg als die Lautmethode. Wir haben dieses einen Umweg genannt. Graser giebt dieses Seite 96 zu, sagt aber: es sey ein sicherer Umweg — was wir uns denn auch billiger Weise gefallen lassen. — Es wird nun noch darauf ankommen, ob auch das große, vom Einflusse des Kreis-Schulrathes Graser unabhängige Publikum diesen Umweg beim Lesenlehren dem kürzern der Lautmethode vorziehen wird. Wir können ruhig dabei seyn, und wünschen, daß es Graser auch seyn, und nicht weiter seine Zuflucht zu dergleichen unzureichenden Kritiken nehmen möge. Denn unserer beider dürfte es würdiger seyn, freundschaftlich neben einander der Menschheit in ihrer allerwichtigsten Angelegenheit zu dienen."

§. 79.

Beleuchtung.

So sehr diese Beifallsäußerung den Verfasser zur

Dankbarkeit verbinden sollte, so sehr muß er sie sich verbitten; die Bedingung, unter welcher sie ertheilt wird, ist, wie schon oben erinnert wurde, nur erträumt.

Die Methode des Lebensunterrichts hat sich ja als offenbare Feindin sowohl vom Buchstabiren als Lautiren erklärt, sie geht weder vom Prinzip des Lauts aus, noch betritt sie den Weg der Lautmethode, sondern sie geht vom Prinzip der Mundgestaltung aus, und betritt den Weg des Anschauens und des Abzeichnens, folglich kann sie unmöglich die Ehre der zugemutheten Schwesterschaft annehmen. Auch wird ihr aus dem Grunde, daß bei gewissen Mundgestaltungen 8 vernehmbare Stimmlaute ausgesprochen werden, eben so wenig die Verwandtschaft mit der Lautmethode, welche b e i a l l e n Buchstaben einen Laut ausstoßen will, aufgebürdet werden wollen, als der Steinmetze dem Bildhauer seine geistige Verwandtschaft wird aufbürden wollen, weil auch er, wie jener, einige Instrumente gleicher Art zum Handwerke bedarf.

§. 80.

Noch weit angenehmer, als das Lob des Herrn Rezensenten, ist dem Verfasser der Tadel, daß die Methode, aus d e m G r u n d e jedoch u n v o l l k o m m e n e r sey, weil sie nicht a l l e Buchstaben lautirt, und folglich beweißt, daß sie den S p r a c h e l e m e n t e n n i c h t b i s a u f d e n G r u n d g e s e h e n h a t.

Es soll nun darüber eine nähere Belehrung in einer besondern Schrift noch nachkommen: wer diese erwarten mag, erwarte sie!

§. 81.

Das Erfreulichste sind uns noch die Schlußbemer-

kungen, daß die Methode nach Bell und andern die Schreibkunst zur Erlernung der Lesekunst verwendet; daß sie dabei, indem sie die lateinische Schrift zu Hülfe nimmt, einen Umweg nehme, daß aber der Herr Rezensent die Rechtfertigung dieses Umweges durch die Angabe, es sey ein sicherer, sich gefallen lasse.

Nach Bell lehrt die Methode die Schreibekunst!! Bell schreibt einen herkömmlichen Buchstaben — vor, und wenn die Schüler diesen nachbilden können, den zweiten und so fort, und die Methode des Lebensunterrichts schreibt gar keinen Buchstaben vor. Wie müssen doch alle diejenigen lachen, welche die Methode kennen, sie mit der Lankasterschen Schreibbuchstabirschule verglichen zu sehen.

Es wird also auch nicht einmal ein Buchstabe vorgeschrieben?

Nein!

Aber wie lehrt die Methode denn hernach die Buchstaben?

Durch Anschauung und Konstruktion.

Der Herr Rezensent wird aber wohl selbst in eine Schule gehen müssen, um zu sehen, wie dies zugehe, weil er es vom Demonstriren nicht einsehen will.

Also nach Bell wird das Schreiben nicht gelehrt, die erste Angabe des Herrn Rezensenten ist demnach ein großer Irrwahn oder lächerlicher Traum.

Aber nach andern? Die andern bleibt der Herr Rezensent noch zu nennen schuldig. Wenn es ihm doch so sehr darum zu thun ist, den Beweis zu führen, daß die Methode des Lebensunterrichts keine ganz neue Erfindung sey, so möge er sich auch noch die Mühe

geben, irgendwo Jemanden aufzufinden, welcher (wohlgemerkt) nach dem Gange der Elementarschule fürs Leben früher schon das Schreiben und Lesen lehrte.

§. 82.

Noch komischer erscheint aber der hohe Richterspruch: Wir haben das Lesenlehren durchs Schreiben einen Umweg genannt, Graser giebt es selbst zu, nennt es aber einen sichern Umweg, und so wollen wirs uns denn gefallen lassen.

Gnädiger Herr Richter! Auch dieser Ausspruch führt die Nullität mit sich, denn er stützt sich auf ein Eingeständniß, wo keines Statt hat. Daß das Lesenlehren durch das lateinische Schreiben ein Umweg sey, ist nirgends kategorisch zugestanden worden; sondern es wurde in der Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual nur um der Schwachen willen gezeigt, daß auch dießfalls der eingebildete Umweg sicherer, schneller und leichter zum Ziele führe; und demzufolge wurde die Angabe versinnlicht durch den Vergleich einer gebahnten weiteren Strasse mit einem kürzeren aber schlechten Wege. Die Sache muß nun hier noch bestimmter und deutlicher erklärt werden.

§. 83.

Vor Allem der Satz:

Das Lesenlehren durchs Schreiben ist kein Umweg, sondern der gerade und einzige Weg, weil der Natur der Sache gemäß vorerst Schrift da seyn muß, bevor ans Lesen gedacht werden kann. Es ist gerade so viel als beim Mahlenlehren sagen zu wollen, wer das Zeichnen voraus lehrt, und nicht gleich

mit dem Mahlen anfängt, geht mit seinem Schüler einen Umweg.

Für diejenigen aber, welche angeklebt am Herkommen den Gang für einen Umweg ansehen, weil das Lesen nicht sogleich angefangen wird, für solche gilt zu ihrer Beruhigung die Erklärung: daß der scheinbare Umweg schon darum zu wählen sey, weil er schneller und leichter zum Ziele führe.

§. 84.

Auf diese Bemerkung vom vermeintlichen Umwege folgt nun der bedeutungsvollere Zweifel: Ob wohl auch das große — vom Einflusse des Kreisschulraths Graser unabhängige Publikum diesen Umweg dem kürzeren der Lautmethode vorziehen werde?

Der Leser müßte recht stumpfsinnig seyn, wenn er nicht diesen Zweifel durch den Verdacht erklären sollte: die Methode des Lebensunterrichts werde nur auf den besondern Einfluß des Verfassers gewählt und angewandt.

§. 85.

Es kann dem Verfasser nichts ärgerlicher als dieser Verdacht seyn, und er findet sich daher vermüssigt, hier folgende Erklärung öffentlich zu thun, damit jeder, der sie ungegründet finden sollte, ihn der Unwahrheit auch öffentlich bezüchtigen könne.

§. 86.

a) Auf des Verfassers Einfluß wurde von der königl. Regierung seines Kreises den Schulaufsehern und Lehrern mehrmals schon ausdrücklich erklärt, daß keine Methode vorgeschrieben, keine vorzugsweise zu wählen sey, als die-

jenige, welche der Lehrer mit dem besten Erfolg anzuwenden vermöge.

b) Der Verfasser hat dieselbe Erklärung nicht nur selbst unmittelbar den Lehrern gemacht, sondern vielen es geradezu untersagt, seine Methode anzuwenden, weil er sie dazu für unfähig hielt.

c) Die Anwendung der Methode von tüchtigen Lehrern machte solches Aufsehen, daß die noch nicht damit vertrauten Lehrer von selbst die Bitte an die königl. Regierung gelangen ließen, die Anordnung zu treffen, damit sie gleichfalls mit dieser Methode bekannt werden und einen gleichen Erfolg in ihren Schulen hervorbringen möchten.

d) Hunderte von Lehrern stellten sich bei den hierauf angeordneten Vorlesungen ein, aber sehr viele wurden auch nicht einmal zugelassen.

§. 87.

Hieraus wird sich also unläugbar ergeben, daß das Dienstverhältniß des Verfassers keinen besondern Einfluß auf die Verbreitung der Methode habe, sondern ihr unverkennbarer Erfolg die Verbreitung von selbst herbeiführe. Daß diese sich aber außer dem Kreise des Verfassers aufs große Publikum ausdehnen werde, dessen darf Herr Rezensent sicher seyn; denn schon ist es dahin gekommen, daß Lehrer von andern Kreisen die Bitte anher gelangen ließen, auch ihnen die Theilnahme an dem Unterricht über die Methode zu gestatten. Schon ist es dahin gekommen, daß Gemeinden, die einmal einen Lehrer von dieser Art hatten, keinen andern mehr dulden wollen, und schon ist es dahin gekommen, daß Kinder angesehener Aeltern aus fremden Ländern und zwar selbst

aus einer berühmten Residenzstadt den Schulen dahier zum Unterricht übergeben wurden.

§. 88.

Was der Herr Rezensent von seinem Ruhigbleiben sagt, wird sehr gebilligt werden: allein dagegen erklärt der Verfasser, daß er bei ähnlichen Herausforderungen, als diese Rezension für ihn seyn mußte, niemals ruhig seyn werde, denn das Heil der Kindheit liegt ihm zu sehr am Herzen.

§. 89.

Ob seine Kritiken unzureichend seyen, muß dann freilich das unpartheyische Publikum entscheiden, und es wird dieß um so mehr, jemehr ihm die Elementarschule fürs Leben und die Abhandlung über den ersten Kindesunterricht ohne alle Rezension dieser Art bekannt werden wird.

§. 90.

Der Herr Kirchenrath äussert am Schusse der Rezension, daß wir beide freundschaftlich neben einander der Menschheit in ihrer allerwichtigsten Angelegenheit dienen möchten. Mit diesem Wunsche bin ich ganz einverstanden, nur sehe ich bis jetzt noch keine Möglichkeit dieses harmonischen Zusammenwirkens, obgleich unsere Freundschaft ausserdem wohl bestehen kann und hoffentlich bestehen wird, wenn unsere Gesinnungen anders in dieser Beziehung nicht tief unter dem Advokaten-Grundsatz stehen sollten: amicus personae, inimicus causae.

Ich habe des Herrn Kirchenraths Stephani rastlosen Eifer in der Beförderung des Schulwesens jederzeit ungemein geachtet, so wie ich auch den Werth seines litterarischen Strebens in mancher Hinsicht bestens aner-

kenne. Allein, ich bekenne eben so offenherzig, ich habe ihn auch mit freundschaftlicher Gesinnung oft bedauert, daß er von dem Gedanken einer vermeintlichen großen Erfindung, oder, wie er es jetzt nennt, Wiederauffindung, nehmlich des Vortheils, das Lesen durch Lautiren anstatt Buchstabiren zu lehren, eingenommen, seine vorvorzüglichen Talente und Kenntnisse nur auf die Verbreitung dieser Leselehrart verwendete, und folglich sein Streben und Thun lange Zeit selbst auf die bedauernswürdigste Weise beschränkte.

§. 91.

In so lang also diese Selbsttäuschung fortdauert, und wir nicht einmal im Prinzip eines harmonischen Wirkens vereinigt werden können, ist natürlich das harmonische Zusammenwirken unmöglich.

Wir wollen hier nur die Hauptzüge des Gegensatzes anführen, um es zu zeigen, worinn die Vereinigung voraus gehen muß.

Herr Stephani nennt den Vortheil das Lesen durch Lautiren zu lehren, eine — Methode, und zwar eine Methode des Kindesunterrichts, und ich erkläre es nur für einen technischen Vortheil, indem ich behaupte, die Methode des Kindesunterrichts müsse den ganzen Unterricht umfassen und bestimmen, jeder Unterrichtszweig, folglich auch das Lesenlehren ꝛc. müsse dem — einen Prinzip der Methode unterworfen seyn.

Herr Stephani weiß gar nichts von einem solchen Prinzip, und von mir ist es aufgestellt.

Herr Stephani behandelt das Lesen, so wie das Rechnen ꝛc. nach seiner eigenen Art und Weise, und nennt diese immerhin die bildende, ohne daß er je bestimmte

worinn denn die bildende Methode überhaupt bestehe, welches ihre Grundsätze und Regeln, welches ihr allgemeines Verhältniß zu besondern Lehrgegenständen seyen.

Von mir ist die allgemeine Methode des Lebensunterrichts bestimmt, und ihre Anwendung auf alle Lehrgegenstände angedeutet.

Herr Stephani zeigt nirgends eine Spur von Grundsätzen der Unterrichtsweise, die bis auf die Elemente des Erkenntnißvermögens zurückgehen.

Von mir sind diese in der Elementarschule fürs Leben deduzirt.

Herr Stephani wirft einen außerordentlichen Werth auf die sogenannte Lautmethode oder den Vortheil, durch Lautiren der Buchstaben das Lesen zu lehren, und nach meiner Ansicht ist das Lesen- und Schreiblehren das unbedeutendste des Kindesunterrichts.

Herr Stephani stellt diese Lautmethode meiner Unterrichtsmethode entgegen, und weiß nicht einmal, daß er dadurch einen Stein der Wand entgegensetzt, indem bey mir das Lesenlehren nur zu einem der unbedeutendsten Theile des Unterrichts gerechnet wird.

Herr Stephani nennt die Lautmethode die — bildende, und ich muß sie für eine mechanische Behandlung der Schüler erklären.

Herr Stephani fängt das Lesenlehren mit dem Vorweisen der Buchstaben an, und ich mit der Zeichnung der Mundstellungen im Aussprechen des Buchstabens.

Bey ihm ist der Buchstabe ein — Zeichen, und hat seinen eigenen abgesonderten Laut, bey mir kann der Buchstabe nur ein — Bild seyn und kann darum jeder

auch ohne Laut — durch Anschauung am Munde erkannt werden.

Herr Stephani ist der Ueberzeugung, daß seine Art das Lesen zu lehren, der Methode des Lebensunterrichts sogar das Aufkommen verwehren werde, und ich muß erklären, daß diese ohne weiteren Lärmen und Betrieb von selbst allgemein werden müsse.

§. 92.

Wie soll denn bey solchen Gegensätzen eine Vereinigung und ein harmonisches Zusammenwirken möglich seyn?

Doch! Auf die Einsicht und die redliche Tendenz des Herrn Stephani baue ich noch einige Hoffnung der Annäherung, indem ich die Hauptmomente der irrigen Ansicht von seiner — und seiner Anhänger Seite hier noch besonders beleuchten werde.

Dieser Beleuchtung sey nun der zweite Abschnitt gewidmet.

II.

Beleuchtung der Hauptirrthümer des Schulmeisterthums, in Bezug auf die Elementarschule fürs Leben.

§. 93.

Es gehört mit zu den Zeichen der Zeit, daß der Volksschullehrer, welcher sich nur in Etwas über das Schulwesen erhaben dünkt, wenn ers auch oft in der That nicht ist, den Titel Schulmeister nicht gerne mehr ertragen will, und die Benennung: „Lehrer" vorzieht. Der Anschein eines Dünkels, welcher diese Abänderung

der Benennung fordert, erregte schon lange bey manchen Geistlichen eine Art von Eifersucht und Unwillen in dem Grade, daß sie selbst in öffentlichen Blättern gegen den Titel „Schullehrer" auftraten und das Streben nach dieser Benennung nicht nur als Dünkel und Anmassung auslegten, sondern selbst für einen Beweis von Unwissenheit nahmen, indem der Titel — Meister ein Ehrennahme sey, und eine Vollkommenheit der Kenntnisse seines Faches voraussetze. In wie ferne solche Geistliche nur Lehrer von der bezeichneten Art vor Augen haben, und sich eine Vollkommenheit der Kenntniß des Faches in der Meisterschaft denken, haben sie auch nicht unrecht. Allein sie bedenken weder, was das alte Schulmeisterthum war und noch ist, noch weniger ahnen sie in der angeführten Beobachtung das Regen eines besseren Geistes, welcher das alte Schulmeisterthum noch verbannen muß, wenn es mit der Volkserziehung — für unsere Zeiten besser gehen soll.

§. 94.

Das Schulmeisterthum ist wie alles — Meisterthum ein Zunftgeist eigner Art, von welchem — abgemessener Mechanismus, Hochmuth, Pedantismus und Scheue vor Neuerungen die Hauptcharakterzüge sind.

Eine Besserung dieses Geistes ist auch nicht wohl möglich, weil eine vollständige Aenderung seiner Natur erfordert wird.

§. 95.

Wir wollen uns die angedeuteten Charakterzüge nur anschaulicher vor das Auge halten, um das Gemälde recht deutlich zu schauen.

Das Schulmeisterthum ist nicht aus einer Bildungs-

schule hervorgegangen, sondern es entstand aus einem Lernen und Abrichten. *) Der Meister nimmt Lehrlinge auf, und hat Gesellen zu Gehülfen. Die Kunst dieses Meisterthums besteht in dem Lehren des schön und richtig Schreibens, des fertigen und richtigen Lesens, des gewandten Rechnens durch alle Rechnungsarten, des Abfragens der Sprüche und Katechismuslehren, und im Vordemonstriren der Geographie, der Naturbeschreibung und Naturlehre.

§. 97.

Das Schulmeisterthum hat sich die Kenntniß dieser Lehrgegenstände selbst im Einzelnen verschafft, und zwar von Vormeistern unmittelbar, oder mit Fleiß aus Büchern erholt; es hat auch nie weder den Zweck dieser Lehren, noch ihre Verbindung und Einheit zum vollständigen Wissen fürs Leben erkannt, folglich nie in die Natur des Menschen geblickt, um zu ahnen, daß diese Kenntnisse schon in der Seele schlummern, und nur geweckt und entfaltet werden müssen; folglich der Schulmeister nicht ein sich erworbenes Eigenthum auf Schüler übertragen könne; daher kommt nun der unselige Mechanismus, mit welchem das Schulmeisterthum seinen Beruf betreibt, indem es nur Lehren vorträgt und Vorschriften giebt, ein Lernen jener, ein

*) Auch die Schullehrerseminarien neuerer Zeit können noch solche Lernhäußer für das Schulmeisterthum seyn, wenn ihre Vorsteher den Kandidaten über Erziehung und Unterricht, über Sprache und Naturlehre ꝛc. nur Vorträge halten, anstatt diese Lehren aus der Seele zu entwickeln, und dabey Vorschriften für Methodik geben, anstatt diese aus jenen Lehren als Folgerungen hervorgehen zu lassen.

Befolgen dieser fordert, und mit despotischer Strenge auf beides hält.

An eine Erregung des kindlichen Geistes und Gemüths kann nicht gedacht werden, weil dazu das Grund-Prinzip fehlt.

§. 98.

Eben aus dem Irrwahne des Schulmeisterthums, daß es sich die erwähnten Kenntnisse im höhern Grade, oder einen vorzüglichen Reichthum derselben, erworben habe, um davon — mittheilen zu können, entsteht der Schulmeisterhochmuth, der unbändig seyn würde, wenn nicht die Dürftigkeit anderer Seits ihm oft wieder die Demuth als Nothgesetz auflegte. Allein eben aus dieser Zwitternatur von Hochmuthsgeist und angenöthigter Demuth entsteht ein karrikaturartiges Benehmen, das Pedantismus genannt wird.

Der Pedantismus läßt überall den Stolz in seinen Aeußerungen vorwalten, und will auch beym Nothzwang der Demuth wenigstens noch in Formen seine Ueberlegenheit über andere an den Tag geben, und dreht sich darum mit einer lächerlichen Steifheit in denselben.

§. 99.

Doch diese lächerlichen Eigenheiten könnten auch wohl übersehen werden, wenn nur nicht aus ihnen sich der nachtheiligste und unverbesserlichste Geist der Scheue vor Neuerungen oder eigentlich — Reformen hervorging.

§. 100.

Das Schulmeisterthum setzet nun einmal sein Wesen in das überlegene Einwirken auf den Schüler

durchs

durchs — Lehren. Wenn es nun vernimmt, daß zufolge einer Neuerung dieses aufhören soll, so findet es sich gleich ängstlich aufgeregt, als wankte der Boden seiner Größe und Existenz unter seinen Füssen. Daher kann es nie den Entschluß über sich gewinnen, die angekündigte Neuerung näher kennen zu lernen, sondern fühlt sich nur gedrungen, als zum voraus rechthabend, durch Tadeln und Lästern oder Spotten sich davor zu bewahren. Es werden dabey die Jahre der Meisterschaft so wie der durch dieselbe erworbene Ruhm zur Begründung des Verurtheilens und Abweisens angeführt *).

§. 101.

Andere suchen sich ihren Meisterruhm durch Spott über den Neuerer zu sichern und ihr blindes Publikum für sich zu fesseln, indem sie auch den besten Erfolg einer Neuerung durch seynsollenden Witz zu verkleinern trachten.

§. 102.

Auf die erbärmlichste Weise gebährdet sich aber erst das Schulmeisterthum, wenn es hört, seine ganze Existenz soll untergraben werden, denn es sey auf eine gänzliche Reform abgezielt, wobey alles Lehren aufhören müsse.

*) So sagte einst ein alter und berühmter Schulmeister in einer Stadt zu denjenigen, welche ihm von dem Aufkommen einer neuen Unterrichtsmethode erzählten: Die Behauptung, das ganze bisherige Leselehren tauge nichts, es müsse ein anders eingeführt werden, kommt mir wahrhaft lächerlich vor. Ich habe dreißig Jahre und das mit Ruhm gelehrt, und weiß nun gewiß, was um die Sache ist. Man glaube solchen Neuen nicht! Das Ey will klüger seyn, als die Henne.

§. 103.

So ist denn beym Schulmeisterthum für ein geistigeres Leben des Lehramts keine Besserung im Ganzen zu hoffen, sondern nur Kampf mit demselben zu fürchten, aber auch in so lange standhaft zu bestehen, bis es gar untergeht. Nicht bloß die Gelehrten, sondern die Regierungen selbst müssen noch hierzu mitwirken, wenn sie sich einmal ein konstitutionelles Volk erziehen und nicht mehr, wie bisher, die dreißigjährigen A B C Schützen als aktive Bürger eintreten lassen wollen.

§. 104.

Doch eine Besserungsart des Schulmeisterthums kann nicht übersehen werden, die, zu welcher jedes Meisterthum sich mit der Zeit gern versteht, nähmlich das Aufnehmen besonderer Vortheile zum leichteren oder angenehmeren Betrieb des Gewerbes. Ein besonderer Vortheil, das Lesen oder Schreiben oder Rechnen leichter oder schneller zu lehren, ein besonderer Vortheil, die Geographie und Naturgeschichte leicht oder spielend beyzubringen, das sind dem Schulmeisterthum erwünschte Dinge.

Wenn vom Buchstabiren anstatt vom A B C, oder gar vom Wörterlesen, anstatt mit Buchstaben anzufangen, wenn von Lesemitteln, von einem schön gemahlten, oder von einem beweglichen A B C, oder von einem Setzkasten, oder von Hand- und Wandfibeln, vom Lautiren der Buchstaben, — oder wenn von einem Schreiben im Sand, von einem Schulmeister unter tausend Kindern u. dergl. m. die Rede ist; wenn von einem Schreibenlehren gesprochen wird, wobey die Schrift aus einem oder einigen Buchstaben sich herleitet, wenn Rechnungs-

arten angegeben werden, wodurch Abkürzungen und Erleichterungen sich ergeben; wenn gar Rechnungsmaschinen zum Vorschein kommen, und solche Neuheiten mehr sich ankündigen; da findet sich das Schulmeisterthum erregt und erfreut, da hascht es jederzeit wie nach einem wichtigen Fund, und stößt in die Posaune, um der Welt die wichtige Erfindung zu verkünden. Allein wenn von Unterrichtstheorieen die Rede ist, wenn gar von — einem Prinzip gesprochen wird, das den ganzen Unterricht umfassen und leiten soll, wenn eine Methode sich ankündigt, welche aus jenem einen Prinzip und aus seiner Anwendung auf die Klasse der Schüler hervorgeht; da zieht sich das Schulmeisterthum gleich zurück, wähnend, es sey nur gelehrter Kram, der nicht in die Schulen der Kinder passe. Aber kaum wird von der Anwendung einer solchen Methode und ihren Wirkungen gesprochen, da nähert sich wieder die Meister-Schaar mit Neugierde, um zu schauen, was an der Sache und was dabey zu gewinnen sey. Allein nur gewohnt, die Außenseite im Einzelnen zu schauen, und gewohnt von Meisterrechtswegen zu zensiren, zu tadeln oder gut zu heißen, nimmt sich das Meisterthum einiges zum Gebrauche aus, und erlaubt sich das andere als unverständliche oder unnütze Waare auf die Seite zu setzen. Sollte nun erst der Fall seyn, daß Elementarbücher oder Tafeln, oder sonstige schriftliche Uebungsversuche über irgend einen Gegenstand der Methode vorhanden wären; so werden diese vor Allem mit Behaglichkeit ergriffen, weil sie den Wahn veranlassen, man dürfe sie nur, wie sie sind, gebrauchen.

So ergieng es der Pestalozzischen Methode, und so ergeht es der Methode des Lebensunterrichts.

Dort ergriff das Schulmeisterthum in der Regel nur den Sprachunterricht wörtlich, wie er beyspielsweise vorgezeichnet war, und das Rechnen, wie die vorhandenen Tafeln das Schema enthielten, und so mancher Meister rühmte sich mit der Anwendung der Pestalozzischen Methode, ohne je die Prinzipien derselben von Ferne zu kennen.

Ja, wenn dabey von einer Grundidee die Rede war, wenn von einem Herausbilden des Menschen aus dem Innern Erwähnung geschah, da zog sich das Meisterthum schnell zurück, wähnend, daß es unverständliches gelehrtes Zeug sey.

§. 105.

Hier hatte das Schulmeisterthum von dem Werke Divinität oder das Prinzip der einzigwahren Menscherziehung rc. und später von einer Unterrichtsmethode gehört, wovon die Prinzipien darinnen enthalten seyen, da fühlte es sich von Neugierde gereizt, in das Werk zu schauen; allein wohl findend, daß es wenig fürs Handwerk enthalte, legte es die Schrift bey Seite.

Indessen ergieng nach und nach der Ruf, die dort angedeutete Methode werde wirklich angewendet, und zwar mit sehr glücklichem Erfolge, da näherten sich denn auch wieder die Zunftgenossen, als zu dem eigenthümlichen Felde ihrer Beurtheilung, weil es nach ihrer Meinung, ein — Werk zu schauen gab.

Was wurde aber gesehen? In manchen Schulen das Modell eines Hauses auf dem Tische, in manchen

das Bild desselben auf die Tafel gezeichnet; aber kein A B C Buch, weder einer Hand- noch Wandfibel konnte man ansichtig werden.

Eben so wenig vernahm man etwas von einem Buchstaben noch Laut. Allein ohngeachtet dessen sah man in manchen Schulen die kleinsten Kinder diktando und richtig schreiben, wie auch lesen. Nur das: wie das Kind dazu komme? blieb noch Geheimniß.

Als aber der Gang dazu vorgezeigt wurde, da brach das Urtheilen los. Was das für albernes, überflüßiges und langweiliges Zeug sey, und welcher Umweg hier zum Lesenlehren genommen werde, da sey doch gewiß die Buchstabir- oder die Lautmethode weit kürzer und einfacher.

So war denn die ganze Methode nichts anders als — eine Schreib- und Leselehrmethode.

§. 106.

Indessen hatte man denn auch von einem besondern Rechnen gehört. Nun stellte sich das neugierige Schulmeisterthum wieder ein und fand einige Vortheile im schnellen Kopfrechnen.

Diese wurden als brauchbare Waare gnädig aufgenommen.

§. 107.

Nun erschien aber das Buch, (Elementarschule fürs Leben) welches über die Methode Aufschluß geben sollte; allein es fieng mit der Entwickelung der allgemeinen Prinzipien des Unterrichts an, und da ward es schnell wieder auf die Seite gelegt, als eine Waare, die gar nicht in den Kram taugte. Ohngeachtet dessen gieng das Urtheilen über die Methode fort, und es wurden

die ungerechtesten und ungereimtesten, oft auch die lächerlichsten Irrthümer über sie verbreitet.

§ 108.

In so lange diese Urtheile sich von Mund zu Mund herum trugen, konnte man es wohl geschehen lassen, allein nachdem sie sich nun auch ins Oeffentliche wagen, so muß die Herausforderung angenommen werden, Irrthümer und Vorurtheile zu bekämpfen.

§. 109.

Wir werden hier nur diejenigen vornehmen, welche das wahre Studium der Methode hauptsächlich hindern.

Es sind deren vorzüglich die hier folgenden vier Angaben:

a) Die Methode des Lebensunterrichts bestehe nur im Lesen- und Schreibenlehren.

b) Diese Methode sey auch eine Lautmethode.

c) Sie sey mit der Bell-Lankasterischen überein.

d) Sie bestehe darinn, daß sie vom Haus ausgehe, und alle übrigen Kenntnisse daran anknüpfe.

§. 110.

A) Die Methode des Lebensunterrichts bestehe nur im Lesen- und Schreibenlehren.

Das gehört zur hauptsächlichsten Beschränkung des Schulmeisterthums, daß es seine ganze Stärke in Lesen- und Schreibenlehren setzt, und darum, wenn von einer Methode die Rede geht, keiner andern Vorstellung fähig ist, als der oder jener Art und Weise das Lesen und Schreiben zu lehren. Eben daher kommt es nun auch, daß es sich bey der Methode des Lebensunterrichts mit seinem Blicke nur an das Lesen- und Schreibenlehren fesselt, unbekümmert, ob und wie noch sonst etwas ge-

lehrt werde. Eben darum wird auch vom Schulmeisterthum, wenn es auf eine Kritik der Neuerung ausgeht, nur das Lesen und Schreiben in Anspruch genommen, und bis auf jeden einzelnen Buchstaben oder halben Buchstaben verfolgt.

Sonst gab es Wortkritiker, die es im Kleinlichen so weit trieben, daß sie auch über die Bestandtheile des Worts sich in Streit einließen, und darum Sylbenstecher genannt wurden; allein die Anhänger des Schulmeisterthums sind noch kleinlicher, und wahre Buchstabenstecher. Sie ahnen schlechterdings den Gedanken nicht, daß es in der Schule um einen lebendigen Menschenunterricht zu thun sey, und daß dabei das Lesen und Schreiben was sie für einen Hauptgegenstand nehmen, als eine verhältnißmäßig äusserst geringe Sache mit vorkomme.

§. 111.

Es wurde bereits in der Elementarschule fürs Leben und noch deutlicher in der Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual nachdrücklichst ausgesprochen, daß hier sichs um den — ganzen Menschen- oder Lebensunterricht, und um eine Methode für denselben handle. Allein vergebens, das Lesen und Schreiben nur wird fest gehalten, und die Art und Weise wird einer andern entgegengesetzt, um sie daran zu messen und zu prüfen, und von dieser Prüfung aus den Ausspruch zu thun — über den Werth der Methode. So wird denn (wenn doch der Name genennt seyn soll) die Graserische Methode, der Buchstabir- und Lautirmethode entgegengesetzt, weil auch bei ihr Lesen gelehrt wird, und so wird sie

mit der Lankasterischen verglichen, weil auch sie das Schreiben vor dem Lesen lehrt, als wenn man die eigne Art eines Baders, leicht Ader zu lassen, der gesammten chirurgischen Praxis eines Wundarztes oder eines vollkommenen Arztes entgegensetzen könnte, weil auch er zur Ader läßt, und dabey sich etwa einer andern Art bedient: oder als wenn man die eigene Art eines Bauern, zu pflügen, mit dem ganzen ökonomischen Betrieb eines Oekonomen vergleichen könnte, weil auch er, und zwar auf seine eigne Art, ackert.

§. 112.

So sey es denn hier wiederholt gesagt und deutlich nachgewiesen, die Methode des Lebensunterrichts ist die besondere Art und Weise, den gesammten Menschenunterricht in aufsteigender Linie für die heranwachsende Kindheit anzulegen.

Sie hat nur ein Prinzip, das aus der Wurzel des Seyns, dem Leben hervorgeht und stets dieses in Anspruch nimmt, weil dann keine Einwirkung auf den Menschen verloren geht.

§. 113.

Der Trieb des Lebens, sich alles zu unterwerfen, was ihm gutdünkt, strebt in allen Lebendigen gleich fort. Der Instinkt ist der Leiter dieses Triebs bei dem Thiere, der Verstand bei dem Menschen.

Darum muß nun die ganze Kenntniß des menschlichen Lebens in der Seele liegen, und nach und nach sich entfalten lassen, und darum muß die Thätigkeit des Verstandes mit dem Streben des Triebes des Lebens in stetem Verhältniß seyn, sobald jener einmal erwacht

ist, denn er sieht es ein, daß das Leben verloren gehe, wo die Kenntniß und Einsicht fehlt.

Willst nun du, Freund des heranreifenden Menschen, diesem bald und sicher zu dieser Einsicht verhelfen, darum dem Verstande mehr Thätigkeit und seiner Anstrengung eine bestimmtere Richtung geben, so mußt du da, wo er einmal erwacht ist, nur stets den Trieb des Lebens in Anspruch nehmen. Aber dann erhältst du auch die erste Grundregel des Einwirkens: Nichts lehren zu wollen, sondern nur die Entfaltung der gesammten Kenntnisse des menschlichen Lebens zu unterstützen und zu leiten, und den Verstand dadurch in seiner unnachlässigen Thätigkeit zu erregen, daß er mit jedem Moment auf das wahre Leben, als den Zweck des Daseyns, hingerichtet wird.

§. 114.

Die Entwickelung der gesammten menschlichen Lebenskenntnisse — aus der Seele — vermittelst der Belebung des Verstandes — durch das Vorhalten des wahren Lebens, ist — Menschenunterricht.

Die richtig abgemessene und harmonisch in einander greifende Art und Weise der immer steigenden Entwickelung ist die allgemeine Unterrichtsweise, und dieselbe, wenn sie auf die ersten Anfänge der selbstthätigen Entwickelung eines des Unterrichts fähigen Kindes modifizirt wird, ist Elementarunterrichtsmethode, und zwar die, wovon hier die Rede ist, die man die Graserische nennen will.

Man hüte sich doch ja aus schwacher Eifersucht sich von dem Gedanken quälen zu lassen, man dürfe nicht zugeben, daß diese Methode etwas Neues

sey, weil alle großen Pädagogen von Entwickelung und Entfaltung der Kenntnisse gesprochen haben; denn man verliert dabey wieder das Ziel aus dem Auge, nähmlich die Frage, ob die in der Elementarschule fürs Leben beschriebene Art und Weise der Entwickelung der Lebenskenntnisse die getroffene sey.

Wenn man einmal von dieser Idee ausgeht, dann wird sich die armselige Buchstabenstecherey verlieren, und man wird einsehen, daß die Methode bey dem Lehren des Schreibens und Lesens nur die allgemeine Methode in Anwendung bringe, indem sie auch im Gange der Entwickelung den Menschen dahin führt, daß er eine schriftliche Sprache für möglich, die ihm beizubringende aber für die natürlichste hält und darum sie sich selbst lehrt.

Wie könnte denn nun das Lesen- und Schreibenlehren die Methode des Lebensunterrichts seyn? Was bliebe denn auch dem Schulunterricht übrig, wenn das Lesen und Schreiben, wie der Fall in der That Statt hat, in einem Jahre erlernt ist?

Wenn man demnach die Methode des Elementarunterrichts fürs Leben prüfen will, so muß man sich nicht an den winzigen Theil derselben, dem Lesen- und Schreibenlehren halten, sondern an die Grundsätze und Regeln des Unterrichts überhaupt; sonst secirt man einen Finger, anstatt daß der ganze Körper anatomirt werden sollte.

§. 115.

B) Die Methode des Lebensunterrichts sey auch eine Lautmethode.

Doch! wir wenden uns auch an diejenigen, welche sich nicht höher schwingen können, um sich der Elemen-

tarunterrichtsmethode im Ganzen zu bemächtigen, darum sich an einem Zweiglein des Baumes festhalten, und aus diesem den Vergleich mit einem andern anstellen, ob er nicht von gleicher Art sey.

Diese sind nun solche, welche die Art und Weise, wie nach der Methode des Lebensunterrichts das Lesen und Schreiben gelehrt wird, mit andern dergleichen Arten vergleichen.

§. 116.

Nach der kleinlichen Beurtheilung von einigen wird der Methode aufgebürdet, sie gehe vom Laut aus, und komme darum mit der Lautmethode überein.

§. 117.

Es werde von nun an vor Allem hier dieser Irrwahn vollkommen berichtigt, weil sonst so mancher vom Studium der Methode abgehalten werden könnte, voraussetzend, er lerne nichts mehr, als etwa eine andere Art zu lautiren.

§. 118.

Wir haben oben schon und früher in der Elementarschule fürs Leben den Unterschied zwischen der sogenannten Lautmethode und der Methode des Lebensunterrichts im Bezug auf Lesenlehren angegeben; aber nun soll er so scharf gezeichnet werden, daß eine solche Bemerkung, wie hier vorkommt, nie mehr Platz greifen kann.

Die Lautmethode geht von dem Prinzip aus: Jeder Buchstabe hat seinen eigenthümlichen Laut. Die Grundregel ist also: Der Laut muß dem Schüler vorlautirt werden, damit er ihn nachlautire; vermag er dieß, so wird er

geübt, die Laute zusammen zu setzen, und so lernt er das Lesen.

Hier kann also von der schönen Benennung Methode mit Recht kein Gebrauch gemacht werden.

Schon die Etymologie des Wortes Methodus docendi anstatt Modus docendi sollte die einsichtsvollen Didaktiker auf den Gedanken bringen, der menschliche Verstand habe damit nicht eine einfache bestimmte Art und Weise genommen, diese oder jene Kenntnisse beizubringen, sondern sich den Weg und Gang der Entwickelung gedacht, welchen ein Lehrer einschlägt, um dem Schüler zu einer Kenntniß zu verhelfen; denn das Wort kommt bekanntlich vom Griechischen her, und bedeutet nach dem Wortsinn: Den Gang nach dem Wege, μετὰ τὴν ὁδόν.

Wo also kein Entwickelungsgang Statt hat, sondern gerade zu bestimmt wird, die Sache ist so oder heißt so, kann also das Wort Methode keine Anwendung finden; und eben darum kann die Art und Weise, das Lesen durchs Lautiren zu lehren, so wenig Methode heissen, als jene, es durchs Buchstabiren beizubringen.

Nach der Elementarschule fürs Leben wird ein besonderer Weg eingeschlagen oder eine besondere Vorübung angestellt, um zur Frage zu gelangen, ob es wohl eine Sprache nur fürs — Ohr, (eine lautende, tönende) oder auch eine fürs — Gesicht (sichtbare) gebe.

Man bemerke nun hier schon den Gegensatz zwischen einer hörbaren und sichtbaren Sprache.

§. 119.

Nach den Regeln der Methode wird der Schüler so ins wirkliche Leben gestellt, daß er die Frage von

selbst beantwortet: es gibt auch eine Sprache fürs Gesicht, oder eine sichtbare. Wenn nun ein Schritt weiter gethan wird, so erkennt der Schüler auch, daß eine sichtbare Sprache, welche in gewissen Zeichen besteht, auch gezeichnet werden könne, weil die Zeichnung die Bedeutung fürs Gesicht nicht verändert. Er erkennt daher die Möglichkeit einer Schriftsprache in gezeichneten Zeichen.

Allein er erkennt zugleich auch das Willkührliche einer solchen schriftlichen Sprache, so wie das Schwierige derselben.

Auf diese Weise wird er vorbereitet, eine schriftliche Sprache mit aller Aufmerksamkeit zu ergreifen, von welcher Bestimmtheit, Einfachheit, Kürze, folglich Leichtigkeit die erwünschten Eigenschaften sind.

Hier ist also — Methode, aber eine Methode, deren Gang auf bestimmte — Anschauungen leitet.

Es wird nähmlich der Schüler auf den Mund aufmerksam gemacht, um selbst zu sehen, daß er in verschiedenen Formen sich gestalte, wenn Worte gesprochen werden. Der Schüler muß es nach einiger aufmerksamen Uebung selbst einsehen, daß jede dieser Gestaltungen als eine Figur in der Anschauung festgehalten werden könne; er muß von selbst zur Ueberzeugung kommen, daß, wenn diese in der Anschauung festgehaltenen Gestaltungen als Figuren festgehalten werden, das am Munde dahin fließende Wort auf der Tafel oder dem Buche stehend werde, zum Anblick für Andere, welche es am Munde selbst nicht dahin fließend bemerkten, und daß es für diese eben so viel gelte, als wenn sie das Reden gesehen oder gehört hätten.

§. 120.

Es wird nun Jedermann einsehen, daß, wenn nach diesem Gange das Lesen gelehrt wird, nur vom Sichtbaren und gar nicht vom — Laut ausgegangen werde, und daß es nur zufällige Sache sey, mit diesen Gestaltungen des Mundes einen Laut auszusprechen; denn wer nicht vorließt, sich oder andern, bedarf ja nichts mehr, als die Buchstaben anzusehen, und hier ist auch nur vom Prinzip des Sehens die Rede.

§. 121.

Wie ist es denn nun möglich, daß ein gelehrter Schulmann, wenn er diesen Gang kennt, die Behauptung aufstellt, die Graserische Methode geht vom Prinzip des Lauts aus, weil sie am Ende zeigt, mit dieser oder jener Mundgestaltung könne und müsse dieser Laut oder Schall hervorgebracht werden, wenn man wolle.

§. 122.

Man kann, um einer so auffallend irrigen Behauptung recht augenscheinlich zu begegnen, nichts anderes thun, als den Vergleich mit den schriftlichen Anweisungen anzustellen, welche zur Erlernung einer Flöte oder einer Klarinette gegeben werden.

Hier liegt das Instrument zum Anschauen, wie dort der Mund, und es sind hier alle Fingersätze an demselben hingezeichnet, auf welche dieser oder jener Ton aus dem Instrument hervorkommt. Sehen soll sie der Schüler mit aller Aufmerksamkeit, und sie am Instrumente mit Sicherheit nachbilden lernen. Im Fall ers aber vermag, und andere wieder unterrichten wollte, dann müßte auch er wieder auf dieselbe Weise verfah-

ren, nähmlich: seinem Schüler wieder gleichfalls das obenbeschriebene Objekt zu schauen geben.

§. 123.

Wem wird nun einfallen, zu sagen: der Lehrmeister geht vom Ton aus, weil er sagt: mit diesem Fingersatz, wie du hier siehst, kommt der Ton a oder h ꝛc. hervor?

§. 124.

Eine so ganz verkehrte Ansicht muß in Bezug auf den Leseunterricht mit allem Nachdruck gerügt werden; weil sie nicht nur dem Geist der Methode ganz widerspricht, sondern hauptsächlich die größte Wohlthat dem Auge entrückt, welche durch diesen Unterrichtsgang für die Taubstummen gewonnen wird.

§. 125.

Es wird bei unsern ersten Leseschülern niemals eines Lauts Erwähnung gethan, sondern es werden die Schüler, als wenn sie Taubstumme wären, bei jedem Worte, das der Lehrer nur in Bewegungen des Mundes spricht; gefragt, was habe ich gesagt? *)

Wenn also Herr Stephani oder sonst Jemand den

*) Hierbey kann ein gleichfalls schon erfahrenes Urtheil des geistlosen und über seine Gegner aufgebrachten Schulmeisterthums nicht ungerügt bleiben, nähmlich das, es werde mit der Methode Charlatanerie getrieben.

Das Schulmeisterthum kann nähmlich eben so wenig begreifen, daß ein Schüler ein Wort ohne Laut am Munde ersehe und noch weniger den Grund dieser wichtigen Uebung einsehen, und darum läßt es sich zu der Lästerung, wodurch es sich selbst beschimpft, verleiten, es werde Charlatanerie getrieben.

oben erörterten Unterschied noch nicht eingesehen haben sollte, so möge er Schulen von dieser Art selbst sehen, um sich daran völlig von dem Irrthum zu befreyen, daß hier von einem Laut ausgegangen werde.

Der Kritiker der sogenannten Lautmethode behauptet nur, daß es eigentlich nur acht wirkliche Laute gebe, und die Mitlauter ohne Verbindung mit jenen Stumme seyen.

Wenn nun der Kritiker selbst Urheber oder Anhänger einer Leselehrmethode ist, die lediglich durch die Anschauung zum Ziele gelangt, wer möchte denn die lächerliche Folgerung machen: er geht in seiner Methode vom Laut aus, und seine Methode fällt darum mit der kritesirten Methode zusammen, denn er hat behauptet, es gebe acht Sprachlaute.

Im Grunde genommen könnte all dieß Reden für recht überflüssig gehalten werden, weil man denken könnte: es liege wenig daran, ob die Graserische Leselehrmethode eine Gesellin oder Schwester der sogenannten Lautmethode sey, wenn sie nur sicherer zum Ziele führe; allein nachdem in der Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual ꝛc. auch die Lautmethode unter diejenigen Unterrichtsmittel gezählt wurde, welche zur Kindesqual gereichen, und der Streit nun einmal in dieser Beziehung erregt ist, so muß der Verfasser vorzüglich folgende Behauptung nachdrücklichst bekämpfen: daß sein Unterrichtsanfang mit der Leselehrmethode ein ähnlicher, als der der sogenannten Lautmethode sey.

§. 126.

Ein gleiches Bewandtniß hat es mit der Behauptung, die

die Graserische — Schreibleselehrmethode, wie sie Herr Stephani nennt, sey ein Theil der Lankasterischen, und nur im Material, was jene und diese gebraucht, sey eine Verschiedenheit.

C) Die Methode des Lebensunterrichts sey mit der Bell=Lankasterischen Methode überein.

§. 127.

Die Lankasterische Art und Weise, Schreiben und Lesen zu lehren, verdient eben so wenig den Nahmen — Methode, als die sogenannte Lautmethode; denn auch sie fängt geradezu mit der Buchstabenkenntniß an, und hat darum keinen Weg angelegt, auf welchem der Schüler nach und nach zur Kenntniß einer schriftlichen Sprache, und dann der der bestimmten Buchstaben als Bedingungen derselben, von selbst gelangt.

§. 128.

Schon hieraus ergibt sich der vollkommene Unterschied zwischen dieser sogenannten Methode und der Methode des Lebensunterrichts.

Allein man bedenke doch erst noch folgende Punkte.

§. 129.

Lankaster läßt die herkömmlichen Buchstaben mechanisch nachzeichnen, und nach der Methode des Lebensunterrichts wird der Buchstabe entweder durch äußere Anschauung als Bild aufgefaßt, oder mittelst innerer Anschauung als Bild konstruirt, und dann gezeichnet.

Dort ist das Schreiben der Buchstaben eine mechanische Fertigkeit, hier eine lebendige Darstellung eigener Vorstellungen.

Dort ist die Handlung ein Sinn= und Bewußt=

seynloses Befolgen ertheilter Befehle, hier die Folge des gereizten Triebs, eigene mit Bewußtseyn erfaßte Vorstellungen zu objektiviren.

§. 130.

Doch das Auffallendste ist auch der Unterschied oder vielmehr Gegensatz, daß bey Lankaster der Mechanismus stufenartig fortgesetzt, eigentlich erhärtet wird, und bey der Methode des Lebensunterrichts der Spiritualismus mit jeder Stufe neue Anregung und Uebung erhält.

Bey Lankaster wird bekanntlich (Vergl. Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual) ein Buchstabe nach dem andern eingeübt; auf diese Uebung folgt dann das Schreiben von Sylben aus zwey Buchstaben, dann Sylben aus drey Buchstaben.

Endlich kommt es zum Schreiben — nähmlich Nachschreiben von Wörtern und zuletzt von Sätzen, und am Schlusse zur Orthographie. Hiermit liegt der fortgesetzte Mechanismus vor Augen. Dagegen läßt die Elementarschule fürs Leben gleich mit dem Entstehen der Schrift Wörter schreiben, und zwar nicht — nachschreiben — sondern dictando schreiben, und das keine sinnlosen Wörter, sondern Wörter aus einem Satz, dessen Sinn erfaßt ist.

Auch lehrt sie keine Orthographie, nach dem erlernten Schreiben, sondern sie läßt sie mit dem Schreiben nothwendig sogleich entstehen.

§. 131.

Wie ist es denn nun möglich, daß ein Mann, der doch, wenn er als Beurtheiler von Schriften auftritt, sie kennen muß, der Welt, die sie kennt oder nicht kennt, glauben machen will, die Elementarschule fürs Leben habe den einen

Theil der Methode des Lesenlehrens von der Lankasterischen, und nur im Material des Schreibens sey eine Verschiedenheit!

Wer möchte die übrigen Verschiedenheiten beider Methoden, oder den durchaus fortgesetzten Gegensatz von beiden noch weiter erörtern!

Es ist zu erwarten, daß die Deutschen nicht aus Zeitungen das Staunen über die Wirksamkeit einer Unterrichtsweise in fremden Ländern zum Anlaß nehmen, die Annahme und Einführung derselben im Vaterlande zu empfehlen; sondern es ist zu erwarten, daß sie mit ruhiger Ueberlegung sich eine deutlichere Kenntniß der Sache verschaffen und einsehen, daß außer der bey dem Lehrinstitut festgehaltenen Ordnung Nichts gewonnen werde; aber es ist noch mehr zu erwarten, daß sie die Schriften ihrer eignen Landsleute lesen, und daraus nicht nur die Grundsätze der wahren Unterrichtsweise entnehmen, sondern auch eine Methode kennen lernen, welche die hochgepriesenen Fabrik-Vortheile eines englischen Unterrichts nicht nur bey weitem übersteigt, sondern noch den Hauptvortheil — der Bildung der Jugend — gewährt.

Eben darum enthalten wir uns, hier über beide Methoden noch Mehreres vorzubringen. Wir schreiten daher zur Berichtigung eines andern Hauptirrthums, nähmlich: daß die Methode ein Häuslein zum Anfang bedürfe.

D) Die Methode des Lebensunterrichts bestehe darinnen, daß sie vom Haus ausgehe, und alle übrigen Kenntnisse daran anknüpfe.

§. 132.

Unwissenheit oder neidische Spottsucht brachten auch den lächerlichen Irrthum auf, die Methode — bedürfe zu ihrem Anfange eines kleinen Hauses. Auch dieser Irrthum wird nun kaum der Erwähnung werth erscheinen; allein nachdem er bei Schulmännern, welche die Sache noch nicht kennen, sogleich den Gedanken einer kindischen Spielerey veranlassen könnte, und so viel die Sprache geführt wird, Spielerey muß vom Unterricht entfernt seyn, so kann dieser Irrthum der Sache ungemein schädlich werden. Uberdieß möchte auch noch die Sparsamkeit ihre Stimme erheben, wenn kleine Häuser für den Unterrichtsanfang angeschafft werden müßten.

§. 133.

Es sey darum auch diesem Wahne eine besondere Zurechtweisung gewidmet.

§. 134.

Die Methode geht darauf aus, in der Seele des Schülers die Kenntniß eines Lebens hervorzuheben, das in dem wohl organisirten Zusammenseyn seine vollkommene Befriedigung findet. Die Basis dieses Lebens ist das Familienleben, und das Haus sein Wohnplatz. Der Unterricht muß daher von diesem anheben.

Der Unterricht soll so bildend seyn, daß der Schüler durchaus selbst zur erforderlichen Kenntniß gelangt, folglich muß der Unterricht auch geistübend seyn.

Die erste Uebung desselben ist die der Anschauung, und zwar der äussern und mittelst dieser sodann der innern.

Das Objekt für die äussere Anschauung ist das Haus, und seine Struktur so wie sein Inhalt ist zugleich Veranlassung und Objekt der innern Anschauung.

Wer nun mit dem Schüler den ersten Unterricht einzeln vornimmt, kann wohl nichts besseres thun, als mit ihm das Haus traulich durchwandern, auf Alles den Blick stufenweise hinleiten, und stets im Wechselgespräch äussere und innere Anschauung erregen und üben.

Für einen solchen Unterrichtsanfang ist folglich ein kleines Häuslein eine unnöthige Sache.

Ob es aber nicht für den Unterrichtenden und den Schüler eine besondere Erleichterung und Annehmlichkeit gewähren würde, wenn anstatt des Hauses in der Wirklichkeit ein Hausmodell zum Mittel des Unterrichtsanfangs diente, überlasse ich einsichtsvollen Kinderfreunden zu bestimmen.

Dabey muß aber besonders bemerkt werden, daß der Gebrauch eines solchen Hausmodells nicht im Geringsten auf eine Spielerey und leere Unterhaltung abziele, sondern zum Mittel diene, den kindlichen Geist gerade recht strenge zu fesseln, ohne daß der Ernst, welcher in die Sache gelegt wird, von ihm bemerkt werden kann.

§. 135.

Was läßt sich nun gegen ein solches Unterrichtsmittel für den ersten Anfang Vernünftiges einwenden; wer könnte dabey etwas Lächerliches oder gar einen Gegenstand des Spottes finden? Sind denn die Christgeschenke, welche doch nur die Freude des Kindes zum Zweck haben, ein Gegenstand des Spottes? Könnte es denn aber ein nützlicheres Christgeschenk geben, als eben dieses, woran die erste Uebung des Unterrichts vorgenommen wird? Allein leider! kann und will das Schulmeisterthum nicht begreifen, daß die Unterhaltung mit einem Kinde an dem Modell eines Hauses der nützlichste Unterrichts-

anfang sey, weil es gewohnt ist, mit Buchstaben anzufangen, und eine solche Vorbereitung entweder für eine des Schulamts unwürdige kindische Unterhaltung oder für einen lächerlichen Umweg und Aufenthalt hält.

§. 136.

Was soll aber erst die Sparsamkeit dawider einzuwenden haben, da doch das Schulmeisterthum sonst auch die buntesten Fibeln anschaffte, und die Auslage nicht scheute.

Doch wie verhält sich die Sache mit einer Schule? Ist hier das kleine Haus auf dem Tische ein unumgängliches Bedürfniß?

Der Hauptbeweis des Gegentheils könnte schon von der Thatsache geführt werden, daß in den Schulen dahier, wo doch der Verfasser selbst die Oberaufsicht führt, ein solches Hausmodell bis jetzt nicht einmal zum Vorschein kam, noch viel weniger benutzt wurde.

§. 137.

Die Jugend in Städten hat doch in ihrem Vorschulleben schon weit mehr Anschauungen und Begriffe von denjenigen Gegenständen erhalten, mit welchen der erste Kindesunterricht anhebt, und darum dient solchen die Zeichnung eines Hausmodells an der Tafel: ob es aber für Landschulen nicht von vorzüglichem Vortheil seyn möchte, um die gewöhnlich mit äußerster Schüchternheit in die Schule kommenden Lernanfänger auf eine angenehme Weise anzuziehen, zum Sprechen zu bringen und mittelst dieses Gegenstandes einer scheinbaren Unterhaltung diejenige Vorbildung nachzuholen, welche sie in ihrem älterlichen Hause nicht erhalten konnten, das möchte wohl von jedem einsichtsvollen Jugendfreund herzlich bejaht werden.

§. 138.

Aus allem diesem folgt also, das kleine Haus ist für den Anfang des Unterrichts fürs Leben zwar ein sehr erwünschtes und zweckmäßiges Mittel, aber nichts weniger als eine wesentliche Bedingung der Methode.

Wer sich denn des erwünschten angenehmen Unterrichtsmittels nicht bedienen will oder kann, der suche es nun durch Zeichnungen zu ersetzen.

§. 139.

Wichtiger und der Widerlegung bedürftiger, ist der Irrthum: die Methode bestehe darin, daß sie vom Haus ausgehe, und alle übrigen Kenntnisse daran anknüpfe.

§. 140.

Diese Behauptung ist vorzüglich dazu geeignet, nicht genug begründete Freunde der Methode irre zu führen, und bedarf eben darum sie ihre besondere Berichtigung.

§. 141.

Der Unterricht fürs Leben richtet sich nach dem vorgezeichneten Gang, daß er von einem Lebensverhältniß zum andern aufwärts steigt. (Vergl. Divinität rc. und Elementarschule fürs Leben.)

Dieses Aufsteigen ist aber nicht eher möglich, bevor nicht der Schüler mit dem Lebensverhältniß, in welchem der Lehrer gleichsam den Gang in die Runde macht, vollkommen vertraut ist.

So kann z. B. der Schüler aus dem Lebensverhältniß der Familie nicht eher in jenes einer Gemeinde und von diesem in jenes eines Landgerichts hinübergeführt werden, bevor er nicht das vorhergehende nach allen seinen Beziehungen kennt.

Diese Kenntniß ist nur — beziehungsweise verschieden von einander; aber sie ist in jedem Lebensverhältniß eine und dieselbe. Das Leben des Menschen ist nur eines, nur durch dieselben Bedingungen, in jedem Zeitalter so wie unter jedem Himmelsstrich, begründet. Die Bedingungen können zwar immer vollkommener erkannt, und ihr Verhältniß zu dem individuellen Leben kann immer besser eingesehen werden; allein eine wahre Verschiedenheit der Kenntnisse des Lebens kann der Qualität nach nicht Statt haben.

Es ist ein heilloser Irrthum eines Lehrers, wenn er glaubt, seinem Schüler von Stufe zu Stufe — andere Kenntnisse beibringen zu müssen.

Auf dieser Stufe z. B. die Geographie, auf dieser die Sprachlehre, die Naturgeschichte ꝛc.

Eine und dieselbe Kenntniß, nähmlich der Bedingungen des Lebens, kommt also auf jeder Stufe vor, auf jeder aber in größerer Ausdehnung und mit grösserer Einsicht.

Diese Kenntniß kann aber nicht von aussen in den Menschen kommen, sondern in ihm muß sie liegen; denn sonst hätte er ein Leben, ohne Vermögen es zu erhalten, weil ihm nicht wie dem Thier durch den Instinkt sein Führer gegeben ist.

§. 142.

Das ist nun der Grundsatz, von welchem die Methode mit ihrem Streben ausgeht. Sie trachtet dahin, diese eine Kenntniß des Lebens aus der Seele des Menschen zu entwickeln, und zwar sogleich, als sie ihn in Unterricht nimmt.

Da nun das Leben des Menschen nur ein Leben

in der Gemeinschaft ist, und diese Gemeinschaft sich nur durch ihre Größe und ihr Organisationsprinzip von einander unterscheidet, so muß die Methode diese Lebensgemeinschaft in ihrem uranfänglichen Organisationsprinzip, nähmlich der Familie, ergreifen. Ihr Geschäft ist nun, den Schüler vor Allem zu der Einsicht und Ueberzeugung zu bringen, daß das Leben nur durch diese Organisation bestehen könne; und so für alles Recht und alle Tugend die Grundlage herzustellen, zugleich aber auf die physischen Bedingungen des Lebens hinzuleiten, um so den Schüler zu befähigen, sein Leben einst als Mensch durch sich zu konstituiren.

§. 143.

Wenn nun die Methode alles dieß leisten soll, so muß sie die Anlagen des Schülers, wodurch die Kenntniß des Lebens bedingt ist, nothwendiger Weise zum voraus und zugleich mit erregen, üben und vervollkommnen, so wie dem Schüler auch frühzeitig zum Besitz solcher Mittel verhelfen, wodurch er seinen weitern Unterricht für sich fortsetzen kann.

§. 144.

Diesen Grundsätzen zufolge muß nun die vollständige Lebenskenntniß sogleich im ersten Lebensverhältniß, aber natürlich nur in ihren Elementen, erzielt werden.

Allein sie können auch keine andere Beziehung und Ausdehnung, als die auf den Umfang oder Kreis des Lebensverhältnisses erhalten. Daher hat die Methode immer zwei Hauptgesichtspunkte, einen äussern und einen innern, nähmlich den Umfang des Lebensverhältnisses oder den Wohnplatz der Menschengemeinschaft und das Organisationsprinzip, welche beide Gesichtspunkte immer

durch eine Benennung zusammengefaßt werden, z. B. Familie, Gemeinde, Gericht, Kreis oder Provinz, Königreich ꝛc.

Die Familie schließt in sich, ausser der Idee der besondern Verfassung der Familie, das — Haus; die Gemeinde die — Stadt oder das — Dorf; das Gericht den — Bezirk; der Kreis oder die Provinz das — begrenzte Land; das Königreich das — Gebiet.

Will nun die Methode, indem sie nach den Grundsätzen des Unterrichts zu Werke gehen soll, den Schüler anregen, selbst zu schauen, aufzufassen, zu vergleichen, zu urtheilen, zu folgern, damit er sich unterrichte; so muß sie natürlich zuerst den äussern Gesichtspunkt vorhalten. So kommt es denn, daß der erste Unterricht fürs Leben mit der Anschauung des Hauses beginnt, und zwar mit der Aussenseite und von dieser mit dem Blick ins Innere dringt, wenn er hinlänglich geübt, auch das aufzufassen vermag, wozu das fleischliche Auge nicht mehr zureicht, nähmlich das Reich der Ideen.

Die erste Idee, welche hier in der Seele des Kindes hervortritt, ist die einer wohlgeordneten Familie unter der weisen und guten Regentschaft des Vaters.

Wenn einmal der Schüler das ganze Familienleben aufgefaßt und sich der ebengedachten Idee bemächtigt hat, was aus seinen eigenen Urtheilen hervorgeht, dann ergreift die Methode in den nächsten Lebensverhältnissen zuerst immer den innern Gesichtspunkt als unterscheidenden Hauptpunkt, nähmlich das Organisationsprinzip; denn nur die Entwickelung desselben mit Beziehung auf das Bedürfniß veranlaßt einigermassen eine neue Kenntniß. Die gesammte übrige Kenntniß erhält entweder einen Zusatz, oder eine Erweiterung, oder eine tiefere Begründung.

§. 145.

Es wird alles dieß deutlicher noch in die Augen springen, wenn die zweite Abtheilung der Elementarschule fürs Leben erscheint, welche die Steigerung des methodischen Unterrichts darstellt.

Indessen werden diese Bemerkungen schon hinreichen, den heillosen Irrthum zu berichtigen, als gehe die Methode vom Haus aus, und knüpfe nur im immerwährenden Fortschreiten alle übrigen Kenntnisse an.

Dieser Irrthum ist die ärgerlichste und auffallendste Verfälschung des Geistes der Methode: denn sie geht von keinem Punkte, es sey ein Haus, oder wie Herr Stephani meint, ein Tisch, oder Hof, oder Land, oder Sonne ꝛc. aus, und knüpft im Fortschreiten Kenntnisse an den des Ausganggegenstandes an, sondern sie geht von dem Prinzip aus, die Kenntniß des Lebens aus der Seele des Kindes zu entwickeln, und sie auf ein bestimmtes Lebensverhältniß zu beziehen.

Sie geht nicht von einem Lebensverhältniß, noch weniger von einem Haus aus, sondern sie beschränkt sich nur mit ihrer Entwickelung auf ein bestimmtes — und nothwendiger Weise anfangs auf das — ursprüngliche Lebensverhältniß.

Ihr Fortschreiten ist kein Weiterschreiten, sondern nur eine Erweiterung des Umfangs derselben Kenntnisse; die Steigerung ihrer Entwickelung kein Kenntnißsammeln, kein Kenntnißanknüpfen, sondern nur eine Erweiterung des Gesichtskreißes, eine Schärfung des Sinnes zum äußern und innern Schauen, eine Erhöhung der Urtheilskraft und Lebensansicht, eine größere Erregung der Phantasie, und durch sie eine Verstärkung des Willens.

Dieselbe K e n n t n i ß, welche im Familienkreiße vollständig entwickelt wurde, mit Ausnahme der Idee Gottes, zu deren heilsamer Entwickelung erst das zweite Verhältniß die Veranlassung darbiethet, wird von der Methode auf das zweite und so fort übertragen.

§. 146.

Darinnen besteht eben ihr großer Gewinn, daß von den früher schon erworbenen Kenntnissen keine verloren geht, sondern jede entweder nur einen Zuwachs, oder eine Erweiterung, oder eine größere Deutlichkeit erhält; und daß darum die Fortschritte der Jugend bey den Nichtkennern der Methode Staunen erregen, die Jugend aber stets mehr beleben und den Lehrer mehr ermuntern.

§. 147.

Doch! werden diese Bemerkungen für das Schulmeisterthum nicht wieder vergebliche Worte seyn?

Es will nun einmal nur Kenntnisse b e y b r i n g e n, Kenntnisse a n k n ü p f e n. E i n e Kenntniß des Lebens in ihrer unzertrennlichen Vereinigung ist ihm eine eben so fremde Idee als die, daß diese Kenntniß in der Seele schlummre und in der Seele des wahren Weisen im vollen Lichte hervorgetreten sey; weswegen unser Streben nach Weisheit unnachläßig dahin gehen muß, uns selbst zu vernehmen. Wollen wir aber erst Lehrer und Erzieher der Menschen werden, dann ist uns dieses unnachläßige Selbstvernehmen um so strengere Pflicht; damit wir um so deutlicher erkennen, wie die Kenntniß des Lebens sich nach und nach in uns entfaltet, und um so genauer bemessen, in wie ferne wir auf diese Entfaltung der geistigen Lebensknospe bey andern Individuen einwirken können. Sapienti sat.

Vorerinnerung zu folgenden Beylagen.

Da kein Beweis von einem besondern Erfolg des Schulunterrichts an einem Ort auf eine gültigere Weise geführt werden kann als der, daß die Nachrichten von demselben sich in dem Zeitungsblatt desselben Orts befinden, weil Niemand darinn eine öffentliche Nachricht zu geben sich getrauen würde, welcher von Hunderten und Hunderten auf der Stelle widersprochen werden könnte: so hat sich der Verfasser bewogen gefunden, von den in auswärtigen Blättern stehenden und durch Nahmensunterschrift nicht verbürgten Nachrichten über den außerordentlichen Erfolg der Methode des Lebensunterrichts keinen Gebrauch zu machen, sondern sich nur auf die in den Zeitungsblättern von hier stehenden diesfalsigen Aufsätze zu beschränken, und den in dem IX. Heft der Isis vom Jahr 1819 aus dem Grunde noch anzuführen, weil er von dem berühmten Herausgeber der Isis selbst verbürgt ist.

Demzufolge wird denn hier auch der obenangeführte vortreffliche Aufsatz des Hrn. Legations-Raths J. P. Richter über den Erfolg der hiesigen Militärschulen hier nicht geliefert, weil er ohne seine Nahmensunterschrift in auswärtigen Blättern steht, und es kommt an seine Stelle der in dem hiesigen Zeitungsblatt befindliche Aufsatz — unter Beylage Nr. 1. welcher gleichfalls einen sehr berühmten Gelehrten zum Verfasser hat.

Beilage I.

Baireuth, 2. Oktober 1816.

Gestern endigten sich hier die Schulfeierlichkeiten auf eine sehr interessante Weise. Es wurden nähmlich an diesem Tage in Anwesenheit sämmtlicher Herren Officiere und vieler anderer Einwohner der hiesigen Stadt, die Unteroffiziere, Soldaten und Tamboure des hier garnisonirenden 13. K. B. Linien-Infanterie-Regiments, welche in der Jugend in den allgemeinsten Kenntnissen des Lesens, Schreibens, Rechnens, der Erdbeschreibung u. s. w. entweder gar keinen, oder doch keinen gründlichen und vollständigen Unterricht erhalten hatten, in den erwähnten Lehrgegenständen öffentlich und feierlich geprüft. Die bewährten Fortschritte in den genannten Fertigkeiten und Kenntnissen waren um so rühmlicher für Lehrer und Schüler, und für die Zuhörer um so überraschender, als der Unterricht seit zwei Monaten, auf Veranstaltung des Herrn Obersten von Fritsch, nach der einfachen Methode des verdienten Herrn Kreis-Schulraths Graser, unter dessen besonderer Leitung begonnen wurde, und im Ganzen nicht mehr als 40 Stunden umfaßte. Auf die Prüfung folgte sogleich feierliche Preisvertheilung unter die sechs würdigsten und fleißigsten Scholaren dieser, in jeder Rücksicht Nachahmung verdienenden Anstalt.

Beilage II.

Baireuth, 23. Sept. 1816.

Am 19. d. M. wurde hier ein wahres Jugend- und Volksfest gefeiert.

Es hatten zuvor 8 Tage hindurch die öffentlichen Prüfungen der Elementar-Volksschulen dahier Statt, welche nun im zweiten Jahr nach der Graserischen Unterrichtsmethode behandelt worden waren. Die Schuljugend bewies dem aus allen Ständen dabei versammelten Publikum die rühmlichsten Fortschritte, nicht nur in den gewöhnlichen Lehrgegenständen als im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion, sondern auch in der Orthographie, Geographie, Naturgeschichte, im Gesang, und überhaupt in allen, dem künftigen Staatsbürger nützlichen, und ihn in diesem Verhältniß ehrenden Kenntnissen.

Es war daher die frohe Erwartung des Publikums auf den Tag, wo diese Jugend öffentlich belohnt werden sollte, so gespannt, daß nur mit Mühe die zur Preisvertheilung versammelte Jugend in die Hospitalkirche vor dem Gedränge der zuströmenden Menschen eingeführt werden konnte. Die Feier der Freude wurde durch den von der Jugend anständig geschmückten Tempel, durch eine feierliche Chormusik, herrliche Gesänge der Kirche erhöht, und die Kinder erhielten ihre Preise aus den Händen Sr. Excellenz unsers Herrn General-Commissairs, welcher bei den Schulprüfungen sich theilnehmend an dem Wohl der Jugend bewiesen hatte.

Beilage III.

Baireuth, den 25. Sept. 1819.

Gestern endigten sich die öffentlichen Prüfungen unserer Volksschulanstalt. Es ist das erste Jahr, wo alle Klassen der Schulanstalt nach der hier eingeführten Graserischen Unterrichtsmethode vollständig unterrichtet waren, indem die obersten Klassen vor sechs Jahren hiernach die Grundlage, und in dem gegenwärtigen die übrigen die Vollendung ihrer Schulbildung erlangt hatten. Es waren daher die Fortschritte der Jugend nach der verhältnißmäßigen Steigerung in allen Klassen für das Publikum gleich überraschend, und seine Theilnahme an den Prüfungen, sein Hinzudrängen, seine Freude ja seine Rührung war für Lehrer und Schüler ermunternd.

Am meisten erregte aber ein taubstumm geborner Knabe von 9 Jahren, welcher nach etwas mehr als einjährigem, von dem Stadtschullehrer Herrn Pohland nach der Graserischen Methode erhaltenen Unterricht, die öffentliche Prüfung in der untern Knabenklasse gleich den übrigen r e d e n d bestand. Er schrieb und las, und beantwortete die an ihn mündlich gestellten Fragen über die erhaltenen Schulkenntnisse gleich den übrigen Schülern auch mündlich. Er rechnete und schrieb was diktirt wurde, indem er jedes ihm vorgesprochene Wort dem Munde absah, und zu seiner Sicherheit, sogleich l a u t n a c h s p r a c h und sodann in großer Schnelligkeit orthographisch niederschrieb.

Auch jeder von den auch ihm unbekannten Anwesenden konnte, wenn er langsam sprach, mit diesem taubstummen Knaben sich in Unterredung einlassen, welches der berühmte Naturforscher, Herr Hofrath und Professor Oken, der auf seiner Durchreise dahier der ganzen Prüfung dieser Klasse beiwohnte, bezeugen wird. Es ist dies der erste Versuch von der Anwendung der Graserischen Unterrichtsmethode auf diese Unglücklichen, und gewährt nun für sie die erfreuliche Aussicht, daß sie der menschlichen Gesellschaft wieder gegeben werden, indem ihr Auge das Ohr ersetzt, sie die Reden an sie sehen, und die Sprache der Gesellschaft sprechen können.

Beilage V.

„Bey dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, einiges von dem ungeheuren Erfolge mitzutheilen, welchen wir von der

Graserischen Methode

zu Baireuth gesehen haben. Wir kamen auf unserer Reise glücklicher Weise zu einer Prüfung der niedrigsten Klasse, welche aus Kindern von 5 bis 7 Jahren bestand. Diese Kinder lesen nicht nur bereits fertig mit Beobachtung aller Interpunktionen und des gehörigen Accents, wodurch sie beweisen, daß sie verstehen, was sie lesen, sondern schreiben auch vollkommen orthographisch, was ihnen diktirt wird.

Sie rechnen aus dem Kopfe mit einer Schnelligkeit, die uns Aeltere zu Schanden machte. Wie viel ein Wort Sylben hat, wissen wir wohl alle Augenblicke anzugeben, diese Kinder nennen aber eben so schnell die Buchstaben, woraus ein Wort besteht. Das gründet sich auf einen Theil der Graserischen Methode, welche die Buchstaben nicht als Laute, sondern als Bewegungen der Sprachorgane betrachtet. Daher war es Grasern auch möglich, einen taubstummen Knaben von 8 Jahren binnen 3/4 Jahren so zu unterrichten, daß er stillgesprochene Worte vom Munde ab mit seinen Sprachorganen nachbildet, und meistens vernehmlich ausspricht, daß er geläufig ließt, ja selbst ihm still mit dem Munde geformte Worte laut ausspricht, welche er nie gehört und gesehen hat, z. B. Namen von fremden Anwesenden, so daß die gegenwärtigen Behörden der Stadt, wie die Menge von Zuschauern, darüber erstaunten.

Dieses sind nun die Werkzeuge zum Unterricht; allein die Kinder haben auch schon mehr wirkliche Kenntnisse als sonst Knaben mit 12 Jahren besaßen, welche ein halb dutzend Jahre mit Lesen und Schreiben zubringen mußten. Ein im Katechisiren sehr gewandter Lehrer, Poland, durchgieng mit den Kindern die Naturgeschichte, so wie sie für dieses Alter paßt, und sie wetteiferten mit einander in der Beantwortung der Fragen, welche sich größtentheils auf den Unterschied der Thierklassen, auf den Nutzen und Schaden der Thiere und Pflanzen bezogen. Die realen Kenntnisse hat Graser, wenn wir nicht

irren, in 6 Stufen getheilt, welche nach und nach in den 6 Klassen der Schüler vorgetragen werden. Sie gehen von der Familie oder dem Hauswesen aus, verbreiten sich dann über die Stadt, das Landgericht, den Kreis, das Königreich, Deutschland, Europa und endlich über die ganze Welt. In den untern Klassen fertigen die Kinder Pläne der Stadt, dann Kärtchen vom Landgericht, vom Kreis, vom Königreich, endlich von Deutschland u. s. w.

Eine entsprechende Stufenfolge hat in allen anderen Gegenständen des Wissens Statt. Es ist gewiß, daß auf diese Art der Mensch alle ihm nöthigen Kenntnisse während seiner Jugend erhalten kann, wenn nicht so viele Zeit, wie ehedem mit dem Erlernen der Werkzeuge verloren geht, und so hat Graser durch die That bewiesen, was er in seinem Werke „Divinität" verspricht. Diese Methode ist bereits im ganzen Ober-Mainkreis eingeführt, der also in wenigen Jahren den übrigen Gegenden Deutschlands um ein gutes Stück vorgelaufen seyn wird.

Ob man das freylich jetzt in Deutschland gerne sieht, ist eine andere Frage, deren Beantwortung vielleicht Jemand nach 5 Jahren kann drucken lassen. Indessen ärntet Graser besonders den Beifall seiner aufgeklärten Behörden, die Liebe seiner Zöglinge und den Dank ihrer Eltern."

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graser, Johann Baptist,

Das Schulmeisterthum mit der Elementarschule fürs Leben im Kampfe eine nä here Darstellung des beiderseitigen Geistes ; auf Veranlassung der in dem Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten rezensirten Schrift: Erster Kindesunterricht, erste Kindesqual etc

Baireuth ; Hof 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758612-9